



# *Begegnungen 2/2017*

*Zeitschrift der  
Katholischen Lehrer- und Erziehergemeinschaft*

## Inhaltsverzeichnis

Titelbild: <i>Christa Raffold</i> , Strickmeditation zum Text von <i>Andrea Schwarz</i> , Bunter Faden Leben _____	2
<i>Helmut Schlacher</i> , Zu diesem Heft _____	3
<i>Walter Prügger</i> , Brief des neuen Schulamtsleiters an die KLE _____	4
<i>Gottfried Hofmann-Wellenhof</i> , Fremde in der Familie _____	12
<i>Oswald Panagl</i> , Worte und Werte _____	16
<i>Maria Gobiet</i> , <i>Jana Fuchsberger</i> , Heartbeat for the world _____	19
<i>Ana Kremm u. a.</i> , Umdenk-Impulse aus der Steiermark. 25 Jahre Banater Lehrerfortbildung _____	21

### Aus der Gemeinschaft

Hohe Geburtstage feiern im zweiten Halbjahr 2017 _____	26
<i>Karl Haas</i> : Altbischof Johann Weber, 90 _____	29
<i>Karl Haas</i> : Heribert Diestler, 80 _____	30
Zum 75. Geburtstag von Manfred Gollowitsch: <i>Lotte Hubmann</i> , <i>Franziska Pirstinger</i> , <i>Klaus Dieter Hartl</i> , <i>Roman Klug</i> _____	32
<i>Wolfgang J. Pietsch</i> : Otto Holter, 90 _____	47
Gruß an neue Mitglieder _____	49
In memoriam _____	49

### Berichte

Literaturpfade des Mittelalters ( <i>Y. Schwinghammer</i> ) _____	50
Der Fall Judas ( <i>W. J. Pietsch</i> ) _____	52
Wiedersehenstreffen der Südtirol-Fahrer ( <i>G. Wallner</i> ) _____	53
Von Kapfenberg zum Brandhof. 21. Kunst- und Kulturfahrt ( <i>W. J. Pietsch</i> ) _____	54
50 Jahre Türkeifahrt 1967 – 2017 ( <i>B. Krischanitz – W. J. Pietsch</i> ) _____	61

### Buchempfehlung

<i>R. Czar</i> , <i>G. Timischl</i> , Unbekanntes Graz ( <i>W. J. Pietsch</i> ) _____	66
<i>Karl Haas</i> , Zu guter Letzt _____	70
Ankündiger _____	71

## **Bunter Faden Leben**

---

Andrea Schwarz

### ***Bunter Faden Leben***

*Masche für Masche  
strick ich mir  
mein Leben zurecht*

*Dunkles wechselt  
mit Hellem  
dünner  
brüchiger Faden  
mit dicker  
fester Wolle*

*seltsame, einzigartige  
Muster entstehen  
manchmal auch hübsche*

*so ist  
mein Leben*

*Mit freundlicher Abdruckgenehmigung des Herder-Verlages aus dem Buch von  
Andrea Schwarz: Bunter Faden Leben, Mutmachttexte. Herausgegeben von Ulrich  
Sander, Freiburg im Breisgau 2010*

## **Zu diesem Heft**

---

Helmut Schlacher

Wahrscheinlich beginnen Sie, liebe Mitglieder unserer Gemeinschaft, auch mit dem Lesen der Berichte, wo Sie vielleicht vorkommen oder sogar im Bilde erscheinen. Und dann tastet man sich zu höheren geistigen Sphären nach vor.

In diesem Heft werden es die Informationen des neuen Schulamtsleiters im Ordinariat und der Artikel über Worte und Werte sein.

**Oder Sie sind bei den Gratulationen hängen geblieben und wünschen mit uns im Geiste den Jubilaren alles Gute und Gottes Segen. Als Schriftleiter möchte ich Heribert und Manfred für die langjährige Gestaltung unserer „Werkblätter“ bzw. „Begegnungen“ herzlichen Dank für ihre Bemühungen um die Gestaltung sagen.**

Und wenn die Strick-Meditation auf der Titelseite mit dem Text von Andrea Schwarz auf Seite 2 Ihnen ein wenig Nachdenkimpulse schenkt, sagt das NAVI: „Sie haben Ihr Ziel erreicht“.

Einen schönen erholsamen Sommer wünschen Schriftleiter und Redaktion.

# Brief des neuen Schulamtsleiters an die KLE

Walter Prügger



Liebe Mitglieder der Katholischen Lehrer- und Erziehergemeinschaft!

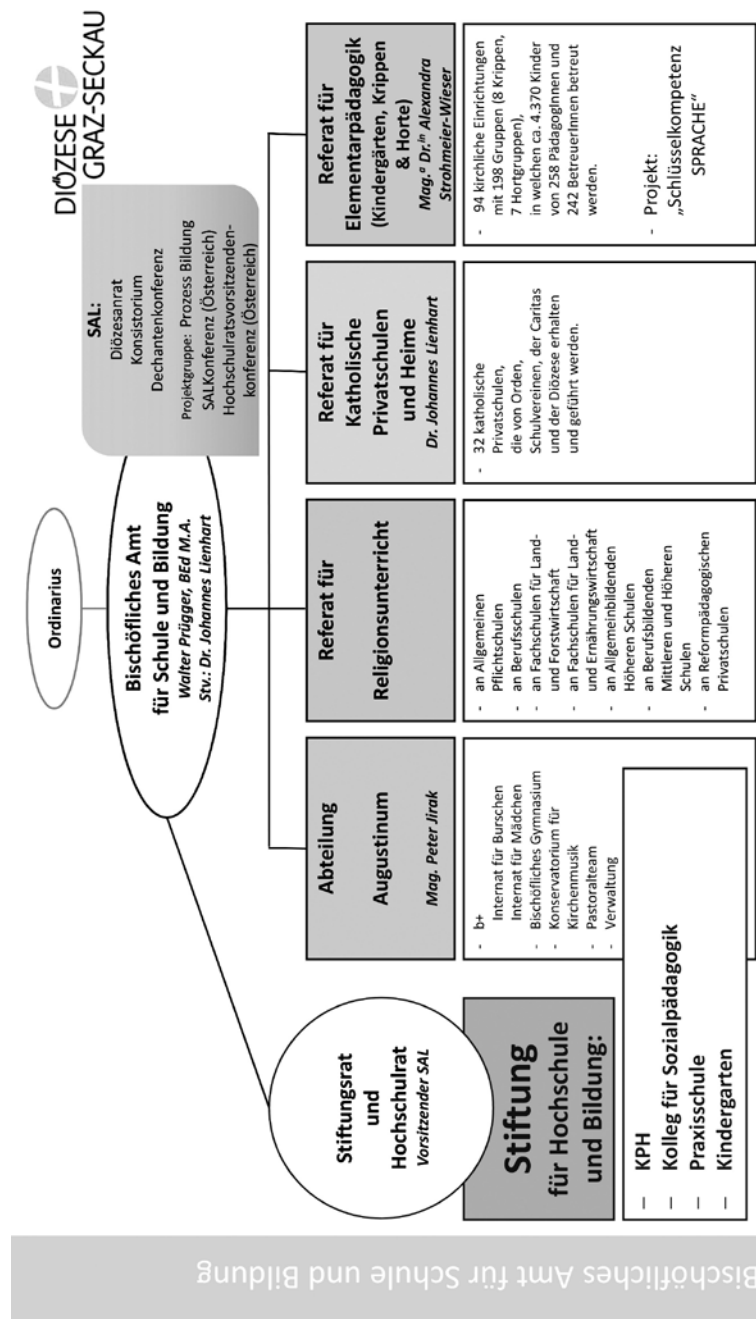
Am 1. September 2016 habe ich als erster Laie in der Geschichte der Diözese Graz-Seckau im Auftrag unseres Bischofs Wilhelm die Leitung des Bischöflichen Amtes für Schule und Bildung übernommen.

Der 1. September ist auch ein Tag, an dem orthodoxe Gläubige das neue Kirchenjahr feiern. Sie haben alle

christlichen Kirchen eingeladen, es ihnen gleichzutun. Daher wurde auch in der röm.-kath. Kirche bewusst der „Tag der Schöpfung“ gefeiert und daran gedacht, dass mit der Schöpfung „in Gottes Namen“ alles begann – die Heilsgeschichte Gottes mit uns, und unsere teilweise wenig überzeugende Geschichte mit Gottes Schöpfung ... Diesen Gedanken aufgreifend, haben mich 7 Kategorien, die Bischof Erwin Kräutler benennt, um jetzt die Welt und die Kirche zu verändern, sehr angesprochen. Ihnen möchte ich gerne während meiner Amtszeit gemeinsam mit meinem Team nachgehen.

1. Liebe die Menschen
2. Schau bei den Armen nicht weg
3. Achte die Schöpfung
4. Suche den Frieden
5. Führe auf Augenhöhe
6. Hab Mut zu Veränderungen
7. Es gibt nur eine Welt - nimm deine Verantwortung wahr

Ich sage Dank für den großen Zuspruch, der mir bereits in den letzten Monaten zu Teil wurde. Mit meinem Dank verbinde ich auch die Bitte auf ein offenes Wort und eine konstruktive Zusammenarbeit. Nachdem ich selbst das Bundesgymnasium im Zisterzienserstift Rein besucht habe, darf ich sagen „Porta patet, cor magis“ und damit zum Ausdruck bringen, dass



die Türen des Schulamts offenstehen und ich mich über Ihre Kontaktaufnahme persönlich vor Ort oder via Mail/ bzw. Telefon sehr freue.

Gerne möchte ich Ihnen im Folgenden Einblick in die Aufgabenbereiche des Bischöflichen Amtes für Schule und Bildung anhand des neu gestalteten Organigramms geben und auf aktuelle Herausforderungen hinweisen.

Bildung ist der entscheidende Zukunftsindikator für eine florierende Gesellschaft, die um Chancengleichheit aller Menschen bemüht ist. Glaube und Bildung begegnen sich an der Schnittstelle der Sorge um ein Leben in Würde, das aus personaler Freiheit gestaltet werden kann. Bildungspolitisch verwendet man heute oft vorschnell den Begriff der Wertevermittlung, der allerdings zu kurz greift, denn es geht vielmehr um gelingende Menschwerdung; ein Leben in Fülle für den Menschen selbst. Das Amt für Schule und Bildung sieht sich als Garant dafür, in Verantwortung des Bischofs, diesen Bildungsauftrag in unserer Diözese wahrzunehmen und alle Pädagoginnen und Pädagogen der unterschiedlichsten Einrichtungen in ihrer Berufung zu stützen und zu begleiten.

#### **Referat für Elementarpädagogik:**

Die Bildungspolitik erhebt den Anspruch, allen Kindern einen frühen Bildungszugang zu eröffnen, sie für das Lernen zu begeistern und bildungsschichtspezifische Benachteiligungen von Anfang an zu kompensieren. Maßnahmen wie die Erstellung eines „Bundesländerübergreifenden BildungsRahmenPlanes“, die Einführung eines verpflichtenden Kindergartenjahres, der quantitative Ausbau von Betreuungsplätzen, die Lancierung von Initiativen und Modellversuchen sowie eine Zunahme an Forschungsaktivitäten sind erste sichtbare Produkte. Angesichts der hier genannten Herausforderungen gilt es, schrittweise Entwicklungen in den elementarpädagogischen Einrichtungen der Diözese voranzutreiben und religionspädagogische Impulse für Einrichtungen anderer Träger zu geben. In den elementarpädagogischen Einrichtungen der Diözese kommen Kinder intensiv mit religiöser Praxis in Berührung (>>**die Seelsorge neu ausrichten**<<). Im Mittelpunkt steht das Kind mit seiner angeborenen (auch religiösen) Neugier. Der Religionspädagoge Friedrich Schweitzer fordert das „Recht des Kindes auf Religion“ und betont damit die Bedeutung, dass Kinder mit ihren eigenen

kulturellen und damit auch religiösen Wurzeln vertraut werden und eine authentische Auseinandersetzung mit ihren (existenziellen) Fragen erfolgt. Diese religiöse/spirituelle Sozialisation ist ein essentieller Bestandteil in der Identitätsentwicklung des Kindes und bietet Orientierung sowie einen Einblick in die christliche Prägung unserer Kultur und nicht zuletzt wird auch die >>**Freude am Glauben gestärkt**<<. Das Referat für Elementarpädagogik wird daher sowohl inhaltlich neu ausgerichtet als auch personell mit **Mag.<sup>a</sup> Dr.<sup>in</sup> Alexandra Strohmeier-Wieser** und einem multiprofessionellen Team ab September 2017 besetzt.

#### **Referat für Katholische Privatschulen und Heime (Dr. Johannes Lienhart):**

Die Schullandschaft befindet sich in einem großen Wandel. In diesem Zusammenhang seien Begriffe wie Kompetenzorientierung, Zentralmatura, Teamteaching, Individualisierung, Begabungsförderung, Inklusion, Schulautonomie, etc. beispielhaft genannt.

Der Sektor der Katholischen Schulen, als wichtigster und größter Teil des „privaten“ Schulwesens und als wesentliche und unverzichtbare Ergänzung zum öffentlichen Schulwesen, setzt, um am Puls der Zeit zu sein, neue (reform-)pädagogische Akzente und geht religionspädagogische Wege im Bereich der Schulpastoral, die dabei das Motto „Wertschätzung vermitteln“ nicht aus den Augen verlieren. Exemplarisch seien hier Initiativen genannt, die die Vielfalt der gesetzten Aktivitäten allerdings nicht annähernd beschreiben können. Da eine wesentliche Aufgabe von Bildung heute darin besteht, Schülerinnen und Schüler zu befähigen, komplexe Entwicklungsprozesse zu verstehen und diese kritisch zu reflektieren, hat das Abteigymnasium in Seckau globale Themen in Form von Modulen in allen Unterrichtsfächern eingeführt. In praktischen und spielerischen Einheiten werden die oft komplexen Themen auf ein nachvollziehbares Verständnis reduziert, welches dazu beiträgt, Sichtweisen für global verantwortete Entscheidungen zu entwickeln.

Die Initiative Schule im Aufbruch hat das Ziel, mehr Potenzialentfaltung der Schülerinnen und Schüler zu ermöglichen. Mit einer neuen Lernkultur, getragen von selbsttätigen, freien und vernetzten Lernangeboten,

gewinnen die Schülerinnen und Schüler an sozialer Kompetenz und Selbstvertrauen, lernen ohne Konkurrenzdenken in der Gruppe zu agieren, Schwächeren zu helfen und sich helfen zu lassen. Für diese Initiative impulsgebend ist die PNMS Dobl, an der 400 Schülerinnen und Schüler nach diesen Prinzipien und dem sogenannten „Dobler Weg“ ausgebildet werden. An katholischen Privatschulen wird nicht nur nach dem Motto „Wertschätzung vermitteln“ unterrichtet, sondern sie erfahren auch Wertschätzung durch zahlreiche pädagogische Auszeichnungen.

#### **Referat für Religionsunterricht:**

Nahezu 900 Religionslehrerinnen und -lehrer setzen im Schulalltag Akzente für Schülerinnen und Schüler im Hinblick auf das Kennenlernen der eigenen spirituellen Wurzeln und Glaubensstraditionen und ermutigen zu einem Dialog mit den Mitschülerinnen und -schülern anderen Glaubens. Religionslehrerinnen und -lehrer leisten mit den konfessionellen religiösen Lernangeboten in dialogischer Offenheit einen wertvollen Dienst wider eine Radikalisierung und für gelingende Menschwerdung. In diesem Ringen um qualitative Bildungs- und Glaubensangebote werden sie von den Fachinspektorinnen und Fachinspektoren unterstützt und begleitet. Eine neue Herausforderung stellen dabei sicherlich die vollkommen unterschiedlichen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen von Schulstandorten zwischen der Südsteiermark und dem Ennstal oder von Kleinstschulen im ländlichen Raum und Schulzentren in städtischen Ballungsräumen dar. Diese Unterschiedlichkeit zeigt sich ebenso in der zunehmenden religiösen Vielfalt, in der Fremdheit trotz aller Ängste als Bereicherung erfahren werden kann und Freude erfahrbar wird, am Entdecken der eigenen Traditionen und religiösen Wurzeln.

#### **Abteilung Augustinum:**

Seit dem 01. September 2016 wurde auf Wunsch von Bischof Wilhelm Krautwaschl das Zentrum für Berufung und Bildung „Augustinum“ dem Bischöflichen Amt für Schule und Bildung unterstellt und **Mag. Peter Jirak** mit der pädagogischen und wirtschaftlichen Leitung beauftragt. Seit dem Frühjahr 2017 haben die Umbauarbeiten für die Errichtung einer Kindergartengruppe mit reformpädagogischem Konzept (Start September 2017) begonnen. Der Übergang hin zur reformpädagogisch geführten

Praxisvolksschule der KPH Graz gestaltet sich sanft durch die bauliche Maßnahme einer neutralen Lernzone, in der ein gemeinsames Lernen mit Kindern der Volksschule stattfinden kann. Die laufende Evaluierung und wissenschaftliche Begleitung wird durch ein Forschungsprojekt an der Kirchlichen Pädagogischen Hochschule erfolgen. Die Transition hin zum Bischöflichen Gymnasium wird bereits im heurigen Schuljahr durch gemeinsames Lernen im Bereich der Freiarbeit zwischen Kindern der 4. Klasse Volksschule und SchülerInnen des Gymnasiums innovativ gelebt. Ab dem Schuljahr 2017 ist die Einführung einer Klasse in verschränkter Ganztagesform geplant. Das Bischöfliche Gymnasium wird seit September 2016 durch **Fr. Mag. Renate Höck** geleitet. Voller Stolz darf ich an dieser Stelle mitteilen, dass das Bundesministerium für Bildung die innovativen pädagogischen Akzente und die bereits seit Jahrzehnten hohe Qualität gewürdigt hat, indem man der Schule als einer von 40 österreichischen Schulen den Titel „Leuchtturmschule“ verliehen hat. Das Bischöfliche Knabenseminar wurde im September nach 186 Jahren geschlossen und ein Buben- und Mädcheninternat gegründet. Die Anmeldezahlen für das Internat steigen auch im nächsten Jahr. Vielleicht erfährt der Internatsbetrieb mit der im Schuljahr 2017/18 startenden verschränkten Ganztagsklasse des Bischöflichen Gymnasiums eine inhaltliche Neuausrichtung und zeitgemäße Aufwertung. Um die ursprüngliche Idee, Bildung zu ermöglichen und Berufungen zu wecken, unabhängig von monetären Hürden ermöglichen zu können, wurde ein Sozialfonds ins Leben gerufen. Um unterschiedliche Berufungen fördern und begleiten zu können, wandelt ein neu gegründetes Pastoralteam auf innovativen Pfaden. Nicht unerwähnt sei an dieser Stelle das Team der Mensa, das für das leibliche Wohl sorgt. Es konnte auch heuer wieder die Auszeichnung „Grüner Teller“ von Styria Vitalis für gesunde Ernährung entgegennehmen.

#### **Stiftung für Hochschule und Bildung:**

Die PädagogInnenbildung-Neu, die im Hochschulverbund Süd-Ost vorbildhaft und voller Pioniergeist umgesetzt wird, versucht zukünftige (Religions-)Lehrerinnen und Lehrer in einer völlig neuen Form auf diese Herausforderungen gut vorzubereiten. Lehramtsstudierende an der KPH

Graz erhalten eine fundierte Ausbildung, die sie auch gemeinsam mit Studierenden des Kollegs für Sozialpädagogik wertvolle Praxiserfahrungen am Campus und an steirischen Partnerschulen sammeln lässt.

Die KPH Graz, als Teil der Stiftung für Hochschule und Bildung, bietet ein Bachelor- und Masterstudium Primarstufe an, das zum Einsatz an Volksschulen berechtigt. Im Rahmen des Bachelorstudiums kann zwischen 5 verschiedenen Schwerpunkten gewählt werden: Inklusive Pädagogik mit Fokus Behinderung, Kulturelle Bildung, Sozialpädagogik, **Religionspädagogik**, Elementarpädagogik mit Fokus erweiterter Schuleingang.

Mit der Wahl des Schwerpunkts Religionspädagogik wird zusätzlich zum Lehramt Primarstufe die Lehrbefähigung für Religion in der Grundschule erworben.

In Kooperation mit der Theologischen Fakultät der Universität Graz wird ein Bachelor- und Masterstudium Lehramt Sekundarstufe, **Unterrichtsfach Katholische Religion**, angeboten. Neben Katholischer Religion muss ein zweites Unterrichtsfach oder eine **Spezialisierung** gewählt werden. Die Spezialisierung Vertiefende Katholische Religionspädagogik für die Primarstufe im Rahmen des Sekundarstufenlehramts qualifiziert zusätzlich für die Erteilung des Religionsunterrichts in der Primarstufe. Zudem vermittelt diese Spezialisierung Kompetenzen in den Bereichen Diversität, Heterogenität und Multireligiosität im Kontext von Schule sowie Persönlichkeitsbildung, Beratung und Soziales Lernen.

Bachelorstudium: 8 Semester / 240 EC Masterstudium: 4 Semester / 120 EC

Alle Lehrerinnen und Lehrer erhalten eine akademische Ausbildung durch Bachelor- und Masterstudien, die mit dem akademischen Grad Bachelor of Education (BEd) bzw. Master of Education (MEd) abschließen. Das Bachelorstudium berechtigt zum Berufseinstieg. Das Masterstudium kann unmittelbar an das Bachelorstudium angeschlossen werden oder berufsbegleitend absolviert werden. Eine dauerhafte Anstellung setzt innerhalb von fünf Jahren die Absolvierung des Masterstudiums voraus.

Angesichts der neuen Studienarchitektur und der damit verbundenen Neuausrichtung der Rolle der (Religions-)Lehrerinnen und Lehrer sowie der

Bestrebungen des Ministeriums für Bildung im Hinblick auf ein neues Hochschulgesetz und Clusterbildungen für Hochschulen für pädagogische Berufe in Vollrechtsfähigkeit, stellen sich viele Fragen, die an dieser Stelle noch nicht beantwortet werden können.

Bischof Wilhelm Krautwaschl vertritt seit März 2016 innerhalb der Bischofskonferenz das **Referat für Bildung und Schule**. In diesem Sinne besteht die Möglichkeit, Impulse aus der steirischen Bildungsarbeit auch auf interdiözesaner Ebene und im Bildungsministerium einzubringen. Ich darf als Amtsleiter Bischof Wilhelm in Bildungsfragen beratend zur Seite stehen und meine Expertise sowohl in diözesane Gremien (Konsistorium, Diözesanrat, Dechantenkonferenz, Stiftungs- und Hochschulrat, Projektgruppe Bildungsprozess, Lenkungsgruppe Ordinariatsreform) sowie in österreichweite Gremien (Schulamtsleiterkonferenz, Hochschulratsvorsitzendenkonferenz) einbringen.

Es ist mir ein großes Anliegen, gemeinsam mit meinem gesamten Team, den von mir verantworteten Prozessen gemäß den drei diözesanen Leitlinien (Freude am Glauben stärken, Seelsorge neu ausrichten, Gesellschaft mitgestalten) Leben einzuhauchen. Dies tue ich in Anlehnung an einen Ausspruch Václav Havels: „Hoffnung ist nicht die Überzeugung, dass etwas gut ausgeht, sondern die Gewissheit, dass etwas Sinn hat, egal wie es ausgeht.“

Abschließend bedanke ich mich für das persönliche Gespräch mit Hofrat Haas und Dr. Pietsch in meinem Büro und für die Möglichkeit, in dieser Ausgabe der Zeitschrift „Begegnungen“ einen Einblick in meine Arbeit zu geben. Ich bitte Sie erneut um ein offenes Wort und eine konstruktive Zusammenarbeit sowie um Ihre Fürsprache für kirchliche Bildungs- und Erziehungsarbeit im Gebet.

*Walter Prügger, BEd M.A. – Leiter des Bischöflichen Amtes für Schule und Bildung*

## **Fremde in unserer Familie**

---

Gottfried Hofmann-Wellenhof

Mit 16 Jahren lernte Dominik, mein ältester Sohn, beim Fußballspielen einen gleichaltrigen Afrikaner kennen. Als Donatien zum ersten Mal in unser Haus kam, erzählte er uns von seinem Schicksal, von seinem Heimatland Kamerun und seinem Vater, der bei Gericht gearbeitet und Oppositionelle des korrupten Regimes unterstützt hatte; wie eines Tages Soldaten das Haus stürmten, seinen Vater festnahmen (die Mutter war schon lange tot) und im Militärgefängnis zu Tode folterten. Kurze Zeit später holten sie auch ihn, doch ihm gelang die Flucht. Er kam in ein Flüchtlingsheim in Graz. Bald danach nahmen wir ihn bei uns auf, von seinen neuen Geschwistern lernte er Deutsch. Nach der Hauptschule besuchte er ein Oberstufenrealgymnasium und maturierte mit Erfolg. Er war noch immer Asylwerber, erst nach neun bange Jahren wurde er endlich zur Verhandlung im Bundesasylsenat in Wien vorgeladen. Dort wurde es in einem aufwändigen, stundenlangen Verfahren Gewissheit: Doni durfte bleiben. Kurz darauf durften wir ihn auch adoptieren. Seitdem trägt er unseren Namen. Heute arbeitet er für einen großen Betrieb in Gleisdorf, daneben macht er eine Ausbildung zum Finanzberater, weil er weiter lernen möchte.

Aus unserem Haus war er 2010 ausgezogen, seitdem stand sein Zimmer leer. Wir wollten nun wieder einem unbegleiteten minderjährigen Flüchtling ein Zuhause bieten. Recherchierten im Internet, kontaktierten ein halbes Dutzend Stellen, die für Flüchtlinge zuständig sind. Von den meisten bekamen wir keine Antwort. Eine Stelle aber teilte meiner Frau telefonisch mit, dass für die Aufnahme eines jugendlichen Flüchtlings eine Eignungsfeststellung und eine Pflegeelternschulung verpflichtend sei. Ich wollte gerne helfen, allerdings nach 33jähriger Vaterschaft – ehrlich gesagt – keine Elternschulung mehr machen. Wie es aussah, würde unser freies Zimmer leer bleiben.

Wie einfach und unkompliziert war es doch in Donis Fall gewesen! Damals war ich zum Heim gefahren, hatte eine Erklärung unterzeichnet, dass Doni in Zukunft bei uns wohnen würde, packte seine Reisetasche mit seinen wenigen Habseligkeiten ins Auto und fuhr mit ihm nach Hause.

Schon bald wussten wir, dass Donatien ein Glücksfall war und wir viel mehr zurückbekommen haben, als wir ihm geschenkt hatten.

Zu diesem Zeitpunkt konnten wir uns noch nicht vorstellen, wie sehr Bürokratie und Wichtigtuerei die Hilfsbereitschaft vieler Österreicher erschweren können.

In diesem Zusammenhang schrieb mir eine pensionierte Lehrerin, dass sie vorgehabt hatte, jugendliche Migranten beim Deutschlernen zu unterstützen. Daraufhin wurde auch sie zu einer „Schulung“ eingeladen und dort von einer sehr jungen „Expertin“, die noch nie unterrichtet hatte, auf ihre pädagogischen Defizite aufmerksam gemacht. Ihre Lust, weiter mitzuarbeiten, war dahin.

Ich wusste weiterhin nicht, wie es möglich wäre, einen unbegleiteten jugendlichen Asylwerber (selbstverständlich unentgeltlich) in unserer Familie aufzunehmen, da ich von offizieller Seite keine Auskunft erhielt – mit einer Ausnahme: Von einer Mitarbeiterin der Kinder- und Jugendanwaltschaft wurde mir mitgeteilt, dass die Koordination für Pflegefamilien minderjähriger unbegleiteter Flüchtlinge dem SOS-Kinderdorf obliegt.

Dort erfuhr ich, dass die Verantwortlichen seit mehr als zwei Monaten auf die Genehmigung eines von ihnen ausgearbeiteten Konzeptes durch das Land Steiermark warten und auf einen Leitfaden, welche Rahmenbedingungen zu erfüllen sind. Viele Familien, die helfen wollen, hatten sich gemeldet. Für sie alle galt: Bitte warten!

Zufällig lernte ich einen jungen Iraner kennen, einen Christen, der sich in einem Flüchtlingsquartier in der Nähe von Gleinstätten mit 38 Moslems, die ihn wegen seiner Religion immer wieder bedrohten, nicht wohl fühlte und vor kurzem 18 Jahre alt und damit volljährig geworden war. Kurz darauf zog Erfan bei uns ein. Er hatte in seinem kurzen Leben wohl mehr erlebt als mancher in langen Jahren. Der junge Asylwerber stammt aus einer wohlhabenden Familie, sein Vater ist Moslem, seine Mutter Christin, die aber ihren Glauben nicht praktizieren darf. Erfan bekennt sich auch zum Christentum, und weil er tief von seinem Glauben überzeugt ist, tut er es auch öffentlich, als er sich für die Universität in Teheran einschreibt. Zwei Tage später kommen Polizisten in sein Elternhaus, um ihn zu verhaften.



Glücklicherweise ist Erfan nicht zu Hause, sondern bei einem Freund, der ihn zwei Monate lang versteckt und ihm dann zur Flucht verhilft. Er bringt ihn über die Grenze nach Istanbul, zu einem großen LKW-Parkplatz, wo ihn ein Fahrer (für eine ansehnliche Summe) hinter seinem Ladegut versteckt und mitnimmt. Erfan sieht mehr als eine Woche kein Tageslicht, kann nur zusammengekauert sitzen, in völliger Dunkelheit, neben sich einen Kübel und ein wenig zu essen und zu trinken.

Als die Fahrt zu Ende ist und er aus dem Laderaum steigt, weiß er nicht, in welchem Land er gestrandet ist. Er sucht die nächste Polizeistation auf und stellt einen Asylantrag. Wie er später erfuhr, war er in Wörgl in Tirol aus dem LKW geklettert.

Ein halbes Jahr später stand Erfan vor unserem Christbaum, dem ersten seines Lebens. Denn dort, wo er herkommt, darf man keinen haben. Wer sich nicht daran hält, riskiert sein Leben. Der junge Iraner hat alles zurückgelassen, was ihm vertraut war, und eingetauscht gegen das Fremde und Ungewisse – für einen Glauben, der ihm Hoffnung gibt und Mut. Erfan lernte sehr schnell Deutsch, weil er jede Gelegenheit nützte, um einen Deutschkurs zu besuchen. Das beste Sprachtraining freilich absolvierte er in unserer Familie – er hatte gleich sechs Instrukto: meine Frau und mich sowie vier unserer Kinder, die noch zu Hause wohnen. Jeder Fehler wurde ausgebessert, er musste seinen Satz so oft wiederholen, bis er richtig war.

In der ersten Stunde eines Deutsch-Kurses bekam Erfan das Übungsbuch „Durchstarten für alle Lernjahre“ in die Hand gedrückt, das die Sprachkompetenz eines Anfängers doch ein wenig übersteigt. Jedenfalls fragte er mich: „Was heißt bitte: Der Bauer hat seine Schafe geschoren und der Bus ist ausgeschert?“

Eines Tages überraschte uns der junge Perser, als er sich beim Mittagessen an unseren jüngsten Sohn wandte: „Könntest du mir bitte den Pfeffer reichen?“

Auf Grund seiner guten Deutsch-Kenntnisse wurde Erfan immer wieder als Dolmetscher angefordert: im Krankenhaus, auf der Polizei-Dienststelle, bei der Wohnungssuche. Auch für die Caritas hatte er sich zur Verfügung gestellt.

Einige Monate trainierte er beim SV Peggau (für den auch mein ältester Sohn spielte). Seit er beim Friseur gewesen war und nun eine ähnliche Frisur hatte wie sein Vorbild David Alaba, dürfte er auf seine Mitspieler großen Eindruck gemacht haben. Er kam nämlich am Abend vom Training heim und fragte: „Heute haben sehr viele zu mir gesagt: ‚Geile Frisur, Oida! Was heißt bitte Oida?‘“

Unser Schützling integrierte sich schnell in die Familie, ging mit meinen Söhnen fort und sprach von meiner Tochter, die Tür an Tür mit ihm wohnte, als seiner Schwester.

Im Sommer verliebte er sich in eine Iranerin, die kurz darauf bei ihm einzog. Von nun an ließ er sich kaum noch im Kreis der Familie blicken. Er nahm sich ein paar Dinge heraus, sodass man gelegentlich den Eindruck gewinnen konnte, er sei nicht Gast, sondern Herr im Haus. Auch seine guten Deutschkenntnisse schwanden schnell, weil er sich mit seiner Freundin nur auf Farsi unterhielt.

Einige Bekannte rieten mir, den Mietvertrag nicht zu verlängern. Sie sagten das mit großer Selbstsicherheit und gingen gar nicht auf meine Frage ein: Was wird aus unserem Schützling, wenn wir ihn wegweisen?

Da erhielt ich ein Mail einer Bäuerin aus der Oststeiermark, die meinte, dass wir Österreicher uns viel stärker für unsere christlichen Werte einsetzen müssten: „Obwohl ich anscheinend rechts bin, haben wir einen Asylwerber aus Afghanistan in unserer Familie aufgenommen. Meine Kinder werden mit ihm Weihnachten feiern. Den Christbaum spendiert er, weil er ihn von einem Bauern, dem er beim Christbaumschneiden geholfen hat, bekommen hat.“

Diese Zeilen halfen mir sehr.

Um unseren Baum standen in diesem Jahr nicht nur unsere Kinder, sondern auch Erfan und Neda, zwei Fremde, die sich von weither aufgemacht hatten, um hier heimisch zu werden.

Ob es ihnen gelingen wird, hängt auch von uns ab.

Einen Monat später, nachdem Erfan endlich einen positiven Asylbescheid erhalten hatte und nun unbefristet in Österreich bleiben darf, zog er aus. Wenn er etwas brauchte, rief er an. Seit einiger Zeit meldet er sich nicht mehr. Ich hoffe, es geht ihm gut.

## Worte und Werte

---

Oswald Panagl

Derzeit rauscht es wieder heftig im Blätterwald und tönt aus aller Munde. Was Politiker sonst eher in Sonntagsreden und zu Wahlkampfzeiten auf der Zunge führen, ist nunmehr als fester Bestandteil des Alltagsjargons und zwischenparteilichen Diskurses zu vernehmen. Die Rede ist von einem Kanon unverzichtbarer Werte, von Transparenz und einer ethischen Neubebingung, wie sie etwa im Kriterienkatalog der ÖVP gerade Gestalt annimmt und demnächst publiziert werden soll.

*Wert*, das ist ein ehrwürdiger Begriff, der bereits in der griechischen Philosophie wurzelt: Platon hat mit seiner Idee des Guten (*agathón*) eine Tradition begründet, die in verschiedenen Variationen und wechselnden Facetten über Denker wie Thomas von Aquin, Immanuel Kant, Friedrich Nietzsche, Edmund Husserl und Martin Heidegger bis in unsere Gegenwart hereinragt. Neben diesem idealistischen Paradigma hat sich freilich schon seit Aristoteles ein pragmatisches Seitenstück etabliert, gleichsam ein ökonomischer Gegenentwurf also, wie ihn neben Thomas Hobbes oder Adam Smith besonders Karl Marx nachhaltig geprägt hat.

Doch zurück zu jener Lesart, die in einer vereinfachten Auslegung Kantischer Begrifflichkeit – absoluter Wert sittlicher Personen versus bedingter Wert von Gegenständen unserer Neigung – unser triviales Verständnis des Ausdrucks bestimmt.

Dass *Worte* und *Werte* zusammenhängen, anders gesagt: dass der Verfall der Sprache einem Defizit der öffentlichen Moral Vorschub leistet oder es wenigstens widerspiegelt, hat schon der römische Historiker Sallust ausgesprochen, wenn er Cato im Prozess um die Verschwörung Catilinas sinngemäß sagen lässt: „Wir haben schon längst die echten Bezeichnungen für wichtige Sachverhalte verloren. Denn wir nennen das Verschleudern fremden Eigentums und die Bestechung mit finanziellem Aufwand Großzügigkeit. Daher geht es mit dem Staat und der Politik steil abwärts.“ Dass die Sprache unser Denken prägt, ist heute wissenschaftlich nicht unumstritten,

doch ein Zusammenhang der beiden Parameter, wenigstens im Sinne einer Pendelbewegung, lässt sich kaum leugnen.

Betrachten wir aber beispielhaft einige wenige Wertvokabel, wie sie derzeit bis zum Überdross verlautbart werden, etwas genauer.

Da bietet sich zunächst das arg strapazierte Konzept der *politischen Kultur* an. Fast jeder führt das Wort im Mund, ohne dass sich noch ein fester „Sitz im Leben“ ausmachen ließe. Dass der Ausdruck letztlich auf lateinisch *colere* „pflegen, bebauen“ zurückgeht, kann leicht nachgeschlagen werden. Wie so oft im gehobenen Wortschatz geht die konkret-dingliche der abstrakt-sublimen Semantik voraus – man denke nur an den deutlich erkennbaren Ursprung von ‚Intellektualverben‘ wie *verstehen*, *begreifen* oder *erfassen*. Die *cultura animi*, also die Erziehung zum geselligen Leben, zur Beherrschung der freien Künste und zu einem ehrbaren Lebenswandel, geht demnach auf die *agricultura*, den *Ackerbau* zurück, ist somit in der Bestellung der Felder verortet. Im Rückgriff auf diese Grundbedeutung ließe sich für *politische Kultur* vielleicht doch ein minimaler gemeinsamer Verständnissenner gewinnen: nämlich nach einer harten Auseinandersetzung das politische Terrain so zu verlassen, dass darauf wieder der Weizen blühen oder wenigstens darüber das Gras wachsen kann – und nicht bloß das Unkraut gedeiht.

Blicken wir weiters auf den Leitbegriff der *Ehre*. Der Ursprung des Begriffes führt uns zu einem Bedeutungskern „Scheu, Ansehen, Berühmtheit, Achtung“, der dem Wort auch gegenwärtig noch innewohnt. Doch sind in einem Zeitalter der *Ehrenbürgerschaften* und anderer ‚honoriger‘ Funktionen die semantischen Ränder des Ausdrucks schon reichlich ausgefranst. Vom überzeugten Pathos des Schillerwortes („Die Jungfrau von Orleans“) „Nichtswürdig ist die Nation, die nicht ihr Alles setzt an ihre Ehre“ ist wenig zurückgeblieben.

Freilich haben Pragmatiker schon früh am ‚Nährwert‘ dieses Prestigevokabels und seiner Konnotationen gezweifelt. Giuseppe Verdis beliebter Titelheld Sir John Falstaff jagt – auf den Spuren von William Shakespeare – sein Gesinde fort, als dieses die Rücksicht auf Ehre (*l'onore*) als Ausrede benutzt: „Die Ehre! Gauner! Ihr wollt die Ehre blank erhalten, Kloaken Ihr der Schande! ... Was ist Ehre? Vermag sie was zu leisten? Nichts. Kann die

Ehre wohl ein Bein Euch wiedergeben? O nein. Den Fuß dann? Nein. Die Zehe? Nein. Den Nagel? Die Ehre ist kein Wunderarzt. Was ist sie? Nur ein Wort. Was steckt denn in dem Worte? Ein Hauch nur, der versäuselt.“

Auch von Anstand ist heute oft die Rede – nicht nur im privaten Bereich, auch im öffentlichen Miteinander. Das schon mittelhochdeutsch belegte Substantiv meint primär gutes Benehmen, also: was sich schickt und einem ‚ansteht‘. Surft man freilich ein wenig in seinem eigenen Wortschatz, so fallen einem unwillkürlich das Verbum *beanstanden* und die Phrase *an etwas Anstand nehmen* ein, die in eine ganz andere Richtung weisen. Im moralischen Sinn hatten das Wort und seine Ableitungen im Jargon des *Fin de siècle* Hochkonjunktur. „Ich bin eine *anständig*e Frau“ singt Valencienne in Franz Lehárs „Lustiger Witwe“ ihrem Verehrer Rosillon zu. Und in Arthur Schnitzlers „Reigen“ sagt der junge Herr am Ende seiner Episode mit der jungen Frau: „Jetzt habe ich ein Verhältnis mit einer *anständigen* Frau!“ Was war also ein solches Wesen in der unausgesprochenen Definition jener Epoche? Vielleicht eine Dame, die ihre Seitensprünge geschickt und raffiniert zu verbergen wusste!

Kommen wir abschließend zur *Würde*, die schon in Immanuel Kants Lehrgebäude einen wichtigen Baustein bildete und sich dort als „innerer Wert“ darstellt. Etymologisch führt dieses Vokabel auf *Wert* zurück, was sich auch in den Ableitungen *würdig* oder *würdigen* bewahrt hat. Friedrich Schiller hat in seinem Gedicht „Die Künstler“ diesem Berufsstand eine besondere ethische Verpflichtung auferlegt: „Der Menschheit *Würde* ist in eure Hand gegeben“. Doch gerade dieser Ausdruck läuft durch unbedachten, inflationären Gebrauch und ein auf Gewinnmaximierung erpichtes Ambiente gegenwärtig Gefahr, zu einer Worthölse zu verkommen. Der Gleichklang mit dem Konjunktiv des Hilfszeitwortes *werden* mag zum Verschleiß weiter beigetragen haben. Wie sagt doch Karl Kraus in einem seiner gelungensten Aphorismen: „*Würde*‘ ist die konditionale Form von dem, was einer tut.“

*Oswald Panagl ist emer. ord. Univ.-Prof am Institut für Sprachwissenschaft der Universität Salzburg und Dramaturg bei den Salzburger Festspielen, an der Wiener Staatsoper und andernorts.*

## **Heartbeat for the world**

---

Maria Gobiet, Jana Fuchsberger

Schon lange vor Beginn der „Special Olympics“ hatte ich die Plakate gesehen, war aus persönlicher Betroffenheit auch mit der Szene vertraut, und hatte dennoch, wohl aus sportlichem Desinteresse, kaum Notiz davon genommen. „Heartbeat for the world“, ganz schön anspruchsvoll und wohl auch illusorisch, dachte ich bei mir. Aber, euer Wort in Gottes Ohr!

Und dann begann das Spektakel, und es war so überwältigend, dass ich davon erzählen möchte. Die Nähe dazu verdanke ich allerdings meiner Enkelin Jana, in deren Yogagruppe auch einige teilnehmende Athletinnen und Athleten waren.

Um ihnen zuzuschauen, sie anzufeuern und uns mit ihnen zu freuen, führen wir also in die Liebenauer Eishalle, wo diverse Wettkämpfe am Eis stattfanden. Ich war zum ersten Mal an diesem kalten Ort. Das allerdings vergaß ich ganz schnell, denn ich wurde mitgerissen von der unbeschreiblichen Atmosphäre, einer Mischung aus Begeisterung, Ehrgeiz, Freude und - ja, Wärme, gekoppelt mit spannendem Sport, mit Siegern und Verlierern, die alle gleichermaßen bejubelt wurden. Das war ein bewegendes Erlebnis. Dieses unbeschwertere Miteinander, die Freude am Sport, dieses Nicht-unter-allem-Umständen-Siegenmüssen war bewundernswert. Ich bin ja keine erfahrene Sportzuschauerin, aber ich glaube, dass es sonst bei Wettkämpfen anders zugeht.

Da waren die Hauptpersonen, Athletinnen, Athleten und deren Trainer, von denen eine unbeschreibliche Kraft ausging, da waren die vielen Volunteers mit ihrem grandiosen Einsatz, und da waren wir Zuschauer, Familien und Freunde der Athleten. Und das alles in bunter Internationalität. Sprachbarrieren gab es nicht, die mitreißende Begeisterung machte Worte überflüssig. Schade, dass nicht noch viel mehr Leute diese Wettkämpfe miterlebten.

Aber das war erst der Beginn dieser unvergesslichen Woche. Am Schlossberg brannte das olympische Feuer, die ganze Stadt war voll mit Menschen aus aller Herren Ländern, deren Fröhlichkeit und Disziplin wirklich Schranken niederriss. Überfüllte Straßenbahnen, in denen einem strahlend

die erkämpften Medaillen gezeigt wurden, machten jeden zu einem Beteiligten. Es war gar nicht anders möglich. Man hatte keine Chance, man musste sich mitfreuen. Mehr als einmal stand ich da tief bewegt, mit den Tränen kämpfend: Herzschlag für die Welt, doch keine Illusion?



Sportgruppe Mosaik – Foto Harald Schwarz

Jana, die viel intensiver am sportlichen Geschehen auch außerhalb der „Special Olympics“ teil hat, fügt nun meinen Impressionen noch einige sachliche Daten und Fakten an:

„Special Olympics“ ist eine Organisation, die weltweit aktiv ist und es sich zum Ziel gesetzt hat, Sport und sportlichen Wettkampf für Menschen mit einer mentalen Behinderung zugänglich zu machen und mehr Akzeptanz und Raum für Inklusion zu schaffen. Das Regelwerk der Spiele bietet den AthletInnen die Möglichkeit, sich unter fairen Bedingungen, ihrer Behinderung entsprechend, mit gleich starken Sportlern messen zu können.

Die „Special Olympics“ hören aber keineswegs mit dem Ende der World Winter Games auf. Es gibt ganzjährige Trainings- und Wettkampfmöglichkeiten in 32 verschiedenen olympischen Sportarten. Zu den selbst gesetzten Zielen und Aufgaben der Organisation gehören auch noch Gesundheitsprogramme in Zusammenarbeit mit Universitäten und

Gesundheitsinstituten, und die Bereitstellung von freiwilligen Helfern, die im Sport, in Schulen und im Behindertenbereich eingesetzt werden. Dazu kommen Angebote von Trainerschulungen, Vertretung der Anliegen von Menschen mit mentaler Behinderung auf allen gesellschaftlichen Ebenen und Sensibilisierung der Öffentlichkeit für deren Probleme.

In Österreich fanden die World Winter Games zum zweiten Mal statt.

## **Umdenk-Impulse aus der Steiermark**

Ana und Werner Kremm, Tudor Deaconu

*Ubi amici, ibidem opes*

Was kann man in der Wohnung kürzlich pensionierter Lehrer (das sind nämlich alle drei Unterzeichner dieses Remembers) so finden? Mit Bestimmtheit Bücher, Zeitschriften, Fotos und viele Erinnerungen. Vier Jahrzehnte Lehrersein und mit dem Lehrerdasein Verbundensein, vier Jahrzehnte Lohnabhängigkeit in einem Staat, der seine Lehrer nie besonders gut entlohnt hat (sogar gemessen am allgemeinen Lohnniveau Rumäniens) – die lassen irgendwie auch Wunden zurück, schwer heilbares Verwundetsein. Und überbordende Lebenserfahrung (von der man nicht immer weiß, wohin damit ...).

Ein Lehrer muss sich immer wieder neu entdecken und erfinden, er muss sich auf jeden Jahrgang seiner Schüler neu einstellen und erlebt meist Generationssprünge, die ihm viel zu denken geben, aber auch Enormes abverlangen. Anpassungsfähigkeit, Einfühlungsvermögen, Offenheit (auch zum Selberlernen – „lebenslanges Lernen“ klingt da fast ironisch, wenn man bedenkt, dass diese „neue“, EU-geförderte Erfindung Lehrern seit der Antike wohlbekannt ist), Bewältigung immer wieder neuer Herausforderungen.

Die Schule Rumäniens ist seit 1990 in einem unaufhörlichen Veränderungsprozess. Zwei Dutzend Unterrichtsminister in 27 Jahren, mit drei Dutzend Novellierungen des Unterrichtsgesetzes sind über dieses Land

hinweggezogen und haben das Desaster nur vertieft, statt die versprochenen Heilsbotschaften real umzusetzen.

Wir, im Banater Bergland, hatten aber ab 1992 einen (inoffiziell) funktionierenden Anker: Die kurzen, aber intensiven Lehrerfortbildungsveranstaltungen, die nach einigen Auflagen ziemlich pompös „Didactica International“ genannt wurden und bis ins 21. Jahrhundert fortgesetzt wurden. Die in fast allen europäischen Sprachen übersetzungsfrei verständliche Bezeichnung wurde gerade in der Absicht des international mühelosen Verstehens von den beiden Namensgebern, Gheorghe Magas und Werner Kremm gewählt. Der Stolz der Organisatoren: Nie haben sie von den teilnehmenden Schulen und Lehrern, vom veranstaltenden Schulinspektorat, geschweige denn von der Regierung übers Ministerium für Unterricht und Erziehung auch nur den geringsten Beitrag eingefordert – alles wurde über Sponsoring bzw. freiwillige Beitragsangebote von Privatleuten finanziert. Ein absolutes Novum für Rumänien, so wie auch die Veranstaltung an sich absolut jede Hilfe seitens des Unterrichtsministeriums (dieses hatte um diese Zeit ein Werbe- und Profilierungspotenzial gerochen ...) jederzeit abgelehnt hat, interessierte Vertreter von der „Hohen Pforte“ aber willkommen hieß (allerdings ihnen immer die absolut selben Teilnahmebedingungen anbot wie jedem anderen Teilnehmer, selbst wenn es sich um Staatssekretäre gehandelt hat).

Hauptpartner war die Steiermark und ihre Lehrerschaft. Und das kam so: 1990 hatte der damalige Landeshauptmann Josef Krainer jr. engere Beziehungen zum „äußersten Außenposten der Steiermark“ (Formulierung J. Krainer jr.), dem Banater Bergland, angedacht und auch institutionell angebahnt, indem er in jenem Jahr nicht nur die Kinderferienaktionen angeregt hatte, sondern auch selber zu einem dreitägigen Besuch ins Banater Bergland kam, nachdem er schon im März 1990 auf der Grazer Burg eine Delegation der Vertreter des Landkreises Karasch-Severin (d.h. des Banater Berglands) empfangen hatte.

Im Rahmen der großen Kinderferienaktionen der ersten Jahre wurden für die Lehrer sowohl Sightseeing-Programme veranstaltet, um die Grüne Mark kennenzulernen, aber auch Berufsbildungsveranstaltungen oder die Teilnahme an Sonderveranstaltungen. Um sich ein vages Bild machen

zu können: 1000 – 1500 Kinder, in Begleitung von 25-30 Lehrern, wurden mit Sonderzügen der ÖBB in die Steiermark gefahren, alles in der Organisation des Landesjugendreferats für Steiermark – Hofrat Dr. Wulfing Rajakovic und Hofrat Dr. Heiner Herzog. Die Kinder lebten dort in Gastfamilien drei Wochen lang – manche der damals über die Kinder geknüpften Beziehungen zwischen Familien bestehen noch heute, auch Hochzeiten zwischen Gast- und Gastgeberkindern gab es etwas später ... Eine der Sonderveranstaltungen, an denen die Begleitlehrer teilnahmen, war 1991 die Verabschiedung von Hofrat Karl Haas in den Ruhestand, im Grazer Congress. Dort gingen die Lehrer aus dem Banater Bergland auf den damals 65jährigen frischgebackenen Pensionisten zum Schluss zu und fragten, ob er nicht Lust hätte, ein bisschen weiterzumachen? Das Banater Bergland und seine Lehrerschaft könnte ihn und ein paar gut ausgebildete Kollegen auf Zeit gut „gebrauchen“. Die Antwort kam überraschend prompt: Karl Haas sagte sofort zu und wir kunkelten [kunkeln = etwas im gemeinsamen Gespräch abmachen, Kluge, Etym. WB] gemeinsam erstmals die „Rumänisch-Steirischen Herbstkolloquien der Lehrerschaft“ aus (1991-1992). Zurückgekehrt, war unser „Chef“, Generalschulinspektor Ioan Cornelius Scheusan, sofort Feuer und Flamme und begann zu organisieren.

Die „Herbstkolloquien“ waren uns aber bald zu wenig. Wir waren auf den Geschmack gekommen und gemeinsam mit Ioan Cornelius Scheusan und dem Leiter der Lehrerbildungsanstalt Karansebesch, Nicolae Dan Grindeanu (niemand anderer als der Vater des heute in Bukarest am Hebel sitzenden Regierungschefs Sorin Grindeanu, der unlängst auf Wienbesuch war!) beschlossen wir, nach längeren kontroversen Diskussionen (nicht wegen des Ob, sondern wegen des Wie), die „Didactica International“ aus der Taufe zu heben – auch, weil sie inzwischen tatsächlich international geworden war, durch Teilnehmer aus Norwegen, Ungarn, Deutschland, der Schweiz, Bulgarien, Jugoslawien (damals noch nicht durch den Sezessionskrieg zerfetzt), Moldawien, Frankreich, Großbritannien, sogar aus Rußland und der Ukraine – und natürlich aus ganz Rumänien.

Auf der Ebene der Kinder waren die Kinderferienaktionen der Landesregierung für Steiermark die wertvollste und nachhaltigste Initiative. Da

wurden Köpfe erhellt, Grenzen niedergerissen, Menschen zueinandergebracht, Vorurteile abgebaut. Gegenseitig. Das war effektive menschliche und erzieherische Hilfe, wie im Motto dieses Beitrags: „Wo es Freunde gibt, dort gibt´s auch Hilfe“.

Auf der Ebene der Lehrerschaft, die gefährdet war, von ihrer in rasendem Tempo „erleuchteten“ Schülerschaft überholt zu werden, schuf die „Didactica International“ – heuer sind es 25 Jahre, seit sie erstmals tagte – jenen Brückenkopf des Wissens und der Erkenntnis, aber auch der Erziehungs- und Lehrmethodiken, welche die Beziehungen mit und das Verständnis für die anvertrauten Kinder nicht versanden ließ. Als dann seitens der Steiermark auch noch die Idee aufkam, Schülersprecher mitzubringen und direkt mit der hiesigen Schülerschaft in Kontakt zu setzen, war das Banater Bergland Restrumänien bereits in sehr vielem voraus. Erste Versuche seitens des Unterrichtsministeriums, Schülersprecher einzusetzen, kamen in Rumänien erst sechs bis sieben Jahre später. Lehrer aus Süd- und Ostrumänien, die an Ausgaben der „Didactica International“ teilnahmen, sagten ehrlich bewundernd: „Als ob ihr hier Fremdsprachen sprecht. Wir verstehen sie, aber um sie zu leben und umzusetzen, brauchen wir noch Jahre!“

Dass Deutsch in jenen Jahren im Banater Bergland noch eine wichtige Fremdsprache war (aber hier auch noch viele native Sprecher des Deutschen lebten), erleichterte den Direktkontakt und die unvermittelte Kommunikation. Aber auch mit dem Dolmetschen klappte es ziemlich gut, vor allem in der Kommunikation (mit) der Lehrerschaft. Und in der Wissens- und Kenntnisvermittlung. Es entstanden Urmodelle der Zusammenarbeit, die auch heute notwendig und jederzeit empfehlenswert sind.

Institutionen werden durch Menschen mit Leben erfüllt. Menschen werden zu Vorbildern für andere Menschen. Die Transplantation von Zivilisation und Humanität von der Steiermark ins Banater Bergland klappte, weil beiderseits Offenheit dafür herrschte, weil die Vorurteile durch Direktkontakte abgebaut wurden. Natürlich braucht all das Zeit und weite Räume zur Entfaltung.

Wenn heute das Banat als eine der entwickeltsten Regionen Rumäniens angesehen wird, dann haben auch die Lehrergruppen aus der Steiermark, die über Jahre (unter Führung von Karl Haas und, später, von

Landesschulinspektor Hofrat Rupert Dirnberger) ins Banater Bergland pilgerten, wesentlich – wenn auch nicht auf den ersten Blick sichtbar – dazu beigetragen. Die heutigen jungen Generationen, die „Didactica“- und Kinderferienaktionen-Schüler von damals, sitzen heutzutage rumänienweit in verantwortungsvollen Ämtern in der Wirtschaft und Politik (nochmal: Auch der heutige Premierminister Rumäniens, Sorin Grindeanu, war bei der Didactica als Schüler dabei!). Die damals erfahrenen Ermutigungen und die im Direktkontakt angeeigneten Beispiele fruchten.

Am 1. Januar 2017 waren es zehn Jahre, seit Rumänien Mitglied der EU wurde. Natürlich war die EU-Reife keine direkte und unmittelbare Folge von Lehrerfortbildungsveranstaltungen und Kinderferienaktionen, zumal diese auch bloß regional Auswirkungen hatten. Aber der emotionale Impakt, der Schock der EU-Zugehörigkeit ist von denjenigen, denen die Chance angeboten wurde – und die sie auch angenommen haben (man überlege mal: Als Österreich der EU beitrug, haben wir die vielen Pro- und Contra-Diskussionen vor Ort, in der Steiermark oder über unsere steirischen Freunde, bereits bewusst miterlebt!) – und die sie auch wahrgenommen haben, leichter verwunden worden.

Deshalb:

Herzlichen Dank, liebe steirischen Freunde, und mögen die Beziehungen zwischen unseren Regionen bald wieder zumindest so eng und so gegenseitig befruchtend werden, wie sie schon einmal waren!

**Ana Kremm**, Lateinlehrerin, ehemals Schulleiterin der einzigen dreisprachigen Schule des Banats, des Diaconovici-Tietz-Lyzeums in Reschitza.

**Tudor Deaconu**, ehemals Leiter der Lehrerfortbildung im Banater Bergland, Mathematiklehrer, ehemals Schulleiter der einzigen Kunsterziehungsschule des Banater Berglands, des „Sabin Pautza“-Kollegiums.

**Werner Kremm**, Deutschlehrer, Dolmetscher, Journalist der „Allgemeinen Deutschen Zeitung für Rumänien“ ([www.adz.ro](http://www.adz.ro)), Mitinitiator der „Didactica“.

Anm. der Redaktion: Vgl. dazu den Artikel von Karl Haas: Symposium in Rumänien. - In: Werkblätter 3/1992, S. 28f.

## Aus der Gemeinschaft

### Hohe Geburtstage feiern im zweiten Halbjahr 2017

Juli:	VOL	Helene Brandl	86. Geburtstag
	Ing.	Franz Friedl	92. Geburtstag
	Msgn.	Josef Göllles	83. Geburtstag
	DDr.	Norbert Hofer	83. Geburtstag
	Dr.	Otto Holter	90. Geburtstag
	OSR	Anna Kaufmann	88. Geburtstag
	Pfarrer	P Bernhard Klapsch OCist.	80. Geburtstag
	OSR	Maria Kröpfl	88. Geburtstag
	SR	Anna Neuhold	88. Geburtstag
	Mag. <sup>a</sup>	Hildegard Oprießnig	85. Geburtstag
	Prof. Ing.	Josef Rindler	80. Geburtstag
	OSR	Siegfried Robia	86. Geburtstag
	Ing.	Hans Röhrer	82. Geburtstag
		Liselotte Slippek	86. Geburtstag
	SR	Siegfried Stelzhammer	84. Geburtstag
	Dir.	Herta Temm	81. Geburtstag
	OSTR Mag.	Alfred Tropper	81. Geburtstag
		Elisabeth Tupay-Isertingen	96. Geburtstag
		Anna Wohlmuth	84. Geburtstag
August:	OSR	Max Wratschgo	80. Geburtstag
		Gertraud Wurzer	81. Geburtstag
	OSR	Johann Baumhackl	91. Geburtstag
		Maria Baumhackl	84. Geburtstag
	SR	Ingrid Berger	86. Geburtstag
	Dr.	Oskar Fleischer	85. Geburtstag
	SR	Ingeborg Glatz	87. Geburtstag

		Cäcilia Kernbichler	82. Geburtstag
		Irmgard Kranebitter	84. Geburtstag
	Dr. phil.	Kurt Kropf	83. Geburtstag
		Marianne Lembacher	88. Geburtstag
		Günther Novak	95. Geburtstag
	SR	Maria Reinisch	87. Geburtstag
	SR	Anna Schlögl	92. Geburtstag
		Ilse Steiner	89. Geburtstag
September:		Maria Enge	82. Geburtstag
	VD	Maria Fleischhacker	84. Geburtstag
		Gotlind Frank	83. Geburtstag
	OSR	Albin Golker	89. Geburtstag
	HHL	Maria Heller	89. Geburtstag
	DSA	Brigitte Hupfer	81. Geburtstag
	Ing.	Peter Neumann	88. Geburtstag
		Edith Panhofer	81. Geburtstag
		Maria Preininger	88. Geburtstag
	VOL	Friederike Ranftl	81. Geburtstag
	VHL	Erna Sedminek	90. Geburtstag
	OSTR Dr.	Käthe Sommer	96. Geburtstag
Oktober:		Therese Bernhardt	85. Geburtstag
	OSTR Dr.	Johann Diepold	91. Geburtstag
	HR MMag. DDr.	Helmut Dörfler	90. Geburtstag
	Kons. Rat	Josef Fink	82. Geburtstag
		Maria Gartler	86. Geburtstag
		Evelyne Haidacher	83. Geburtstag
	SOL	Johanna Heimerl	81. Geburtstag
		Herta Hoffmann	85. Geburtstag
		Ingeborg Holter	84. Geburtstag
		Elisabeth Köberl	85. Geburtstag
		Ilse Lehrhofer	84. Geburtstag
	Em. Pfarrer	Msgr. Clement Moder	93. Geburtstag
	Dipl.-Ing.	Herbert Obermaier	89. Geburtstag
		Maria Pölzl	83. Geburtstag
	OSR	Maria Preisegger	87. Geburtstag

	AssProf.Dr.	August Raggam	80. Geburtstag
	OSR	Johann Reinisch	94. Geburtstag
	SR	Veronika Thorwartl	81. Geburtstag
	OSR	Johann Wilding	90. Geburtstag
	ROL	Karl Wildling	81. Geburtstag
November:		Anna Ackermann	81. Geburtstag
		Giselinde Brügelmann	83. Geburtstag
	OSR	Margaretha Chalupka	87. Geburtstag
		Karla Halsmayer	89. Geburtstag
	Reg. Rat	Wilfried Hofer	89. Geburtstag
		Karl Klampfer	81. Geburtstag
	Dipl.-Ing. Dr.jur.	Elmar Korschitz	80. Geburtstag
	SR	Christine Platzer	84. Geburtstag
		Stefanie Proske	83. Geburtstag
	VDir	Josefa Pucher	84. Geburtstag
	Prof.	Karl Schweighofer	85. Geburtstag
	SR	Anna Seewald	90. Geburtstag
		Walter Tischler	89. Geburtstag
	OSR	Konrad Zöhrer	88. Geburtstag
Dezember:		Erni Brantner	80. Geburtstag
		Mathilde Büchler	89. Geburtstag
	Prof.	Eduard Dirnböck	89. Geburtstag
		Hermine Drexel	82. Geburtstag
		Josefine Gerstgrasser	88. Geburtstag
	P.	Wolfgang Heiss	82. Geburtstag
	StR	Stephanie Höss	88. Geburtstag
	Mag. <sup>a</sup>	Traude Pascher	84. Geburtstag
		Otilie Perhab	85. Geburtstag
		Gertraude Reitmaier	80. Geburtstag
	SR	Viktoria Strobl	94. Geburtstag
	OSR	Franz Suppan	89. Geburtstag
	Mag. OStR	Gunter Tomitza	83. Geburtstag
		Ernestine Vojacek	86. Geburtstag

## **Sehr geschätzter Herr Altbischof, lieber Johann Weber!**

*„Viel Glück und viel Segen auf all deinen Wegen,  
Gesundheit und Freude sei auch mit dabei!“*

Die kleine Änderung des Textes, Freude statt Wohlstand, sei mir bitte nachgesehen. Die „Freude“ drängt sich mir einfach auf, wenn ich dein Leben, lieber Johann Weber, und dein menschenfreundliches Wirken seit unserer ersten Begegnung in der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre überblicke. Du warst immer, so meine Beobachtung, mit Freude Priester, Seelsorger, u. a. für die Arbeiterjugend, Pfarrer und schließlich Bischof. Wo du warst und bist, war und ist Lebendigkeit, Nachdenklichkeit, Gemeinschaft und HERZlichkeit. Du bist immer auf die Menschen zugegangen und tust es heute noch.

Nun konntest du am 26. April dieses Jahres deinen 90. Geburtstag feiern. Dazu darf ich dir namens unserer Erziehergemeinschaft, der du dein Wohlwollen geschenkt hast, aus ganzem Herzen die besten Segens- und Glückwünsche entbieten. Gott möge es geben, dass du noch lange als der „Altbischof mit dem jungen und offenen Herzen“ unter uns und mit uns sein kannst.

Phil Bosmans, der 2012 verstorbene belgische Ordenspriester, schrieb in seinem Buch „Leben jeden Tag“, erschienen im Verlag Herder:

„Mehr als dir bewusst ist, denkst du mit dem Herzen. Das Herz nimmt Menschen und Dinge wahr. Von ihm hängt das Verhältnis zu deiner Umgebung ab. Woran dein Herz hängt, das wirst du verteidigen mit deinem ganzen Verstand und aller Kraft deines Willens. Dein Herz entscheidet, wofür du leben willst. ... Friede und Glück sind keine Verstandesprodukte, sondern Sache des Herzens.“

Dafür herzlichen Dank!  
Dein Karl Haas



## **Hofrat Heribert DIESTLER – ein Achtziger!**

---

Karl Haas

Meine erste wirkliche Begegnung von Mensch zu Mensch mit Heribert Diestler ereignete sich im Jahre 1955 im Katholischen Lehrerheim der Caritas in der Grabenstraße 39. Davor gab es bereits lose Treffen im „Bund für suchtgiftfreie Jugendziehung“, einer von OStR. Dr. Josef Giptner an der Lehrerbildungsanstalt gegründeten Jugendvereinigung. 1955 war Heribert Schüler des 4. Jahrganges der Bundeslehrerbildungsanstalt am Hasnerplatz in Graz und ich der „neue Heimleiter“ im Heim in der Grabenstraße. Ich war vom Landesschulrat für Steiermark für drei Jahre von den Verpflichtungen als Lehrer freigestellt und den Katholischen Lehrerheimen zur Dienstleistung zugeteilt worden.

Zu den Begegnungen im Bund gesellten sich einige Jahre später Treffen im Rahmen der „Gemeinschaft katholischer Erzieher in der Steiermark“. Aus dem Geist dieser Gemeinschaft und aus der Verantwortung für diese entstanden für mich eine tiefe Verbundenheit mit Heribert sowie eine große Dankbarkeit dafür, dass sich unsere Lebenswege im gemeinsamen Bemühen getroffen haben und diese Gemeinsamkeit bis heute ungebrochenen Bestand hat.

Uns verbindet wohl auch etwas, was John F. Kennedy wie folgt zum Ausdruck gebracht hat: „Einen Vorsprung im Leben hat, wer da anpackt, wo die anderen erst einmal nachdenken.“ Wir beide sind Menschen, die anpacken, wo es vonnöten ist, ohne lange darüber zu grübeln.

Ich danke dir, lieber Heribert, für viele Anregungen für unsere Jahrestagungen sowie für die Vermittlung von hervorragenden Referenten wie Dr. Paul Michael Zulehner, Dr. Erwin Ringel, Dr. Wolfgang Langer. Mit deiner ganzen Familie hast du dich in Seggau um das Gelingen der Jahrestagungen bemüht. Ich danke dir aber auch sehr herzlich dafür, dass du für 10 Jahre den Vorsitz in unserer Gemeinschaft von mir übernommen hast.

Die Zeit deiner Vorsitzführung war eine gute und produktive Epoche für unsere Gemeinschaft. In dieser Zeit wurde der Name der Gemeinschaft

geändert und der heutigen Zeit angepasst und die Benennung unserer Zeitschrift wurde vom Begriff „Werkblätter“ in den zeitgemäßen sowie inhaltlich sehr aussagekräftigen Begriff „Begegnungen“ weiterentwickelt. Im Team hast du mit deiner lieben Frau Heide, mit Helmut Schlacher sowie mit Manfred Gollowitsch verantwortlich durch Jahre an der Gestaltung unserer „Begegnungen“ mitgewirkt, neben deinen Verpflichtungen als Professor für die katholische Religionspädagogik und später als Landesschulinspektor für den röm. kath. Religionsunterricht an den Pflichtschulen der Steiermark.

Zu deinem runden Geburtstag, den wir im Mai feiern durften, danke ich dir sehr herzlich für die lange Weggemeinschaft sowie für das von steter Herzlichkeit geprägte Miteinander über mehr als sechs Jahrzehnte. Ich wünsche dir, gemeinsam mit meiner Frau Grete, weiterhin viel Lebensfreude im Kreise deiner Familie, der sprudelnden Kraftquelle sowie in deinem Lebensumfeld in Pfarre und Nachbarschaft. Ich danke dir für das jahrzehntelange Miteinander in unserer Glaubensrunde und für deine spirituellen Beiträge. Ich danke dir für die ausgezeichnete und tiefgründige Vorbereitung und Durchführung von Veranstaltungen im Rahmen unserer Gemeinschaft, wie etwa der Bildungsfahrt durch Osttirol und das südwestliche Kärnten. Du warst und bist ein Geschenk und ein Segen, nicht nur für unsere Gemeinschaft.

Gottes Segen sei weiterhin für viele Jahre mit dir. Das folgende irische Gebet möge dich stets begleiten.

*„Gott segne dich,  
er fülle deine Füße mit Tanz,  
dein Haus mit Freude,  
deine Arme mit Kraft,  
deine Hände mit Zärtlichkeit,  
deine Augen mit Lachen,  
deine Ohren mit Musik,  
deinen Mund mit Jubel.  
So segne dich Gott!“*

In herzlicher Verbundenheit, dein Karl Haas

Lotte Hubmann

### **Mein brainstorming für manfred:**

- M = Motivator und Multitalent
- A = Allrounder
- N = Naturbursche
- F = Freund und Familienmensch
- R = Regenerationswunder
- E = Energiebündel
- D = Denker und Dauerrotor
  
- G = Gruppenführer
- O = Organisationsmeister
- L = Lehrerkoryphäe und Leuchtturm der BE
- L = Längsewerkwochenleiter
- O = Obersteirer und Opapa
- W = Wintersportskanone und „Waldbewohner“
- I = Idealist und Individualist
- T = Trainer und Turbomotor
- S = Skistar, „Steineklopfer“, „Skulpturenschleifer“, schöpferischer Geist ...
- C = Charismatische Persönlichkeit
- H = Herzblutvergießer für die Kunst und Kunsterziehung - HOCH sollst du leben!!!

Manfred, eine lehrerpersönlichkeit, die es nur selten gab und eine, die man sich als studierende/r nur wünschen konnte! er brannte für die kunst und kunstvermittlung, hat mich und viele andere geprägt und begeistert. in großer dankbarkeit blicke ich auf die wunderbare und effiziente ausbildungszeit, die spätere zusammenarbeit und die freundschaft zurück.

Franziska Pirstinger

### **Manfred Gollowitsch – „Du bist a Waunsinn!“**

Fakt ist ...

Kein anderer hat wie Manfred Gollowitsch ein halbes Jahrhundert lang den BE-Unterricht [an den Pflichtschulen] der Steiermark geprägt. Von 1961 bis 2001 wirkte er als Lehrer in allen Schultypen. Entscheidend wurde aber seine Berufung zum Fachdidaktiker Bildnerischer Erziehung an der Pädagogischen Akademie Graz-Eggenberg in den 1970er Jahren. Als Lehrerbildner der Volksschule, Sonderschule und in der Fachlehrausbildung Bildnerische Erziehung setzte er eine Vielzahl neuer Maßstäbe. Mehr als die Hälfte der Steirischen Kunsterzieher\_innen erhielt ihre Ausbildung bei ihm, die meisten davon noch im Dienst stehend, tragen sein Erbe weiter und haben mitunter seine fachdidaktischen Erkenntnisse weiterentwickelt.

Als Leiter der Landesarbeitsgemeinschaft Bildnerische Erziehung für Pflichtschulen, Leiter der Galerie der Jugend, Lehrplanentwickler, Fachsprecher im Ministerium, BÖKWE - Vorstandsmitglied, Initiator zahlreicher Symposien, zu denen er internationale Referenten nach Graz holte, sowie durch zahlreiche Lehrerfortbildungsangebote (u. v. m.) war er jahrelang die zentrale Drehscheibe am Sektor Kunsterziehung. Für die steirische Kunstpädagogikszene öffnete er durch Kunstreisen ins Ausland und Dozentenmobilität ein Tor in den internationalen Raum und ermöglichte damit den Einzug zeitgenössischer Kunst und internationaler kunstpädagogischer Ideen in die Klassenzimmer der steirischen Schulen.

Weit über die Pensionierung hinaus setzt er sein Wirken mit Kinderkunstklassen, Schulprojekten, Familienkreativwochen, Steinbildhauerseminaren, Kulturreisen und eigenständiger künstlerischer Atelierarbeit fort und bleibt in turbulenten Zeiten für die Kunstpädagogik weiterhin stabilisierender Faktor und Mentor.

Zeitzeugen dieser lebendigen, engagierten Kunstpädagogik, initiiert von Manfred Gollowitsch findet man in Form von künstlerischen bzw. schulprojektartigen ästhetischen Werken, aber auch im Sinne der von Gollowitsch

kunstpädagogisch durchwirkten Persönlichkeiten in der ganzen Steiermark und weit darüber hinaus.

### **Das Phänomen Gollowitsch als Lehrer**

Hinter den pädagogischen Bemühungen Manfred Gollowitsch's, Menschen aller Altersgruppen und Sozialschichten mit und durch Kunst zu erziehen, steht ein Glaubenssatz, der auf persönlicher künstlerischer Auseinandersetzung und Erfahrung wie auch auf der Didaktik Reinhard Pfennigs und Gunter Ottos fußt: Die Wege zur Kunst sind lehr- und lernbar und bedürfen der handlungsorientierten Auseinandersetzung, der beständigen Übung und der Reflexion. Diese neue Auffassung von Kunstunterricht war damals durchaus revolutionär, herrschte doch auch in Fachkreisen die Meinung vor, dass Kunst mit Begabung und Genialität zu tun habe. In der Schule müsse es um das „Glück“, die „Freude“ der Kinder gehen und diese wurde in langweiligen, dekorativen Themen, die sich am Jahreskreis orientierten, abgehandelt. Konträr dazu stellte Gollowitsch „Begabungen“ infrage – wettete gegen Gestaltungsaufgaben und Schablonendenken und trat die Beweisführung an, alle Schüler\_innen zu „bildnerischer Aktivität“ hinführen zu können. Es sei die Aufgabe des Lehrenden, die Schüler\_innen zu be- gaben ... d. h. Schüler\_innen in ästhetische Erfahrungsprozesse zu verwickeln. „Die Aufgabe der Lehrperson ist es, dem Kind Zuwendung, Freude, Zeit und Impulssituationen zu bieten, um Interessen zu wecken, Fragen zu stellen und Selbstfindungsprozesse anzuregen“ (vgl. Gollowitsch, S. 133). Lernen führe über „Sehen, Sprechen, Sammeln, Machen zum Verstehen“ und sei damit von vornherein ein ästhetischer, ein künstlerischer Prozess.

Gollowitsch schaffte es aufgrund seines Charismas, vorzüglich den „Willen zum selbständigen TUN“ in fast allen Schüler\_innen zu wecken, diese zu motivieren und zu begeistern.

Diese Aktivitäten führten den jungen Kunstpädagogen schon bald weg vom Zeichenblattformat und aus dem Zeichen- und Werkraum hinaus und boten die Möglichkeit, ungenützte Räume zu gestalten, sich förmlich unbegrenzt auszudrücken. Die Arbeit war für die Schüler lustvoll und so waren alle begeistert (vgl. Gollowitsch, S.101).

*„Bildnerische Erziehung – als lehr- und lernbares Fach – vermag die sinnlichen und geistigen Wahrnehmungen des menschlichen Bewusstseins zu beleben, zu erweitern und zu sensibilisieren,“* behauptete er und machte sich mit dieser Demokratisierung des Kunstbegriffes in der Fachschaft nicht nur Freunde.

### **Die Studierenden und Schüler aber waren begeistert**

„Mir kamen schon Schweißperlen, wenn ich nur an BE dachte. Ich fühlte mich gänzlich untalentierte. Erst Gollowitsch nahm mir die Angst davor, mich bildnerisch auszudrücken – die Angst davor, es nicht zu können...“ erzählt Robert Grossauer. Gollowitsch bot den Schüler\_innen die Möglichkeit, durch Erlernen bestimmter Fertigkeiten im handwerklich-praktischen Tun ihre zeichnerischen, malerischen und plastischen Ausdrucksmöglichkeiten sukzessiv zu verbessern. Er schulte und förderte ihre Fähigkeiten in der Wahrnehmung, unter anderem durch Betrachtung und Analyse von Kunstwerken. vornehmlich aus der klassischen Moderne, und versuchte bildnerisches Denken und die Aneignung einer eigenständigen Bildsprache zu fördern. In Kunst- und Werkbetrachtungen wurde der Prozess „DENKEN – MACHEN – SAGEN“ analysiert und notwendige Bewertungs- und Beurteilungsmöglichkeiten nach den aus dem Lehrplan erarbeiteten Lernzielkatalogen ausgerichtet.

Nicht unerwähnt darf im Zusammenhang mit der Didaktik der Elementarpädagogik nach Gollowitsch die Rolle seiner kunstsinnigen Ehefrau Freya Gollowitsch werden, die in der Übungsvolksschule und Kinderkunstklasse die Modelle des Ehegatten mitentwickelte, mit pädagogischem Feingefühl unterrichtete und auch Mentorin der Studierenden war. So erlebten die Studierenden Tag für Tag, dass die gelehrte Theorie praxisrelevant und best practice in der Unterrichtsarbeit Selbstverständlichkeit sein muss.

Durch dieses didaktisch geplante Studienmodell stellten sich ehebaldigst Erfolgserlebnisse ein, die Manfred Gollowitsch jeweils sehr positiv hervorhob. Psychologin Luise Hollerer spricht von der Gollowitsch'schen Coachingformel: „Du bist a Waunsinn!“ Der Freudenjubiläum – „super – toll – a Wucht“ des Lehrers über eine gelungene Schülerleistung wurde nochmals verstärkt durch körperliche Gesten wie z. B. Auf-die-Schulter-klopfen. Diese positiven Verstärker wie auch gezielte technische Verbesserungsvorschläge

führten tatsächlich erstaunlich schnell zur Weiterentwicklung der eigenen Gestaltungskompetenz der Studierenden und zu dem nötigen Selbstvertrauen, eine gute Basis für die eigene Unterrichtstätigkeit mitbekommen zu haben.

Als Studierender wurde man vom Professor gesehen und wahrgenommen – ernst genommen, vornehmlich als Mensch mit seinen Stärken. Das Vertrauen in die eigene Gestaltungsfähigkeit, in die eigene Bildsprache wuchs enorm an. Man verließ meist bestärkt in dem Gefühl, etwas gelernt und geleistet zu haben, das Seminar und war jeweils neugierig auf das nächste Mal.

### **Die geheime „Meisterklasse“**

Meine erste Begegnung mit Manfred Gollowitsch fand im Oktober 1983 statt – im Zeichensaal der PÄDAK Eggenberg hatte ich in der Reihe ganz hinten in der Mitte Platz genommen und genoss als streng erzogene Klosterschülerin von visavis die neu gewonnene Freiheit kaugummikauend und mit mir einem damals kreativ erscheinendem Outfit und Körperhaltung.

Endlich hatte ich mein Ziel erreicht, ich durfte endlich mit dem Studium zur „Zeichenlehrerin“ beginnen – vier harte Jahre im Internat, in denen ich täglich sehnsüchtig vom Fenster aus die PÄDAK beäugte, lagen hinter mir und auch eine schlechte Note in BE, weil ich meiner Kunsterzieherin am ORG gesagt hatte: „Nein, auf die Kunstakademie in Wien gehe ich nicht, ich will Lehrerin werden. Ich werde zum Gollowitsch gehen!“

Zwar hatte ich ihn nie gesehen, aber da ging quasi ein Ruf herum – der eines schrägen, lässigen Professors. Schon die Lehrer\_innen meiner Unterstufenzeit hatten Themen von diesem „Typen“ bei uns ausprobiert.

Ja, Manfred Gollowitsch war, als ich ihm begegnete, bereits so etwas wie ein Mythos – er war um die 40 – für eine Maturantin wirkte das damals schon als etwas „älter“ – eine Persönlichkeit, die einerseits als Idol anziehend wirkt und gleichzeitig großen Respekt abverlangt.

Und da kam er herein und duzte uns sogleich, während die meisten Studierenden, so auch ich, über lange Zeit beim ehrfurchtsgebietenden Sie blieben. Das Fach hieß auch nicht „Zeichnen“, sondern Bildnerische Erziehung und wer glauben würde, dies sei ein leichtes Einserfach, der könne schon den Saal verlassen, lautete quasi die Einleitung zum Studium generale.



Ein Fest mit Heribert Diestler zu seinem 80. Geburtstag  
Hitzendorf, 22. Mai 2017



Ein Fest mit Manfred Gollowitsch zu seinem 75. Geburtstag.  
ABC Andritz, 2. Juni 2017



Zugleich Eröffnung der Ausstellung „Baum – Berg – Stein“



Beeindruckt und gleichzeitig verunsichert über diesen Auftakt tuschelte ich mit meiner Kollegin und lachte – worauf Gollowitsch nach hinten kam und mich aufforderte, mich aufrecht hinzusetzen und den Kaugummi auszuspuken.

Manfred Gollowitsch sah Studierenden nicht als fertige, erwachsene Menschen, sondern als formbare Wesen. Ganz im Sinne von Josef Beuys sah er die plastische Durchformung des Menschen als wesentlichen Bestandteil von Erziehung auf dem Weg zur Persönlichkeitswerdung.

Dass es sich beim Studium der BE in der Klasse Manfred Gollowitsch um ein Hauptfachstudium handelt und nicht um das „Zweitfach“, wurde alsbald jedem klar. Aber gerade weil man Teil eines so wichtigen und zugleich von außen so bedrohten Projektes war, gab man alles dafür, dabei zu sein.

Enthusiastisch wurde gegen Schablonen, Malbücher, Mandalas, Rezeptbücher u.v.m. gewettert und gebetsmühlenartig die universelle Sprache der Kunst eingeübt: ... im Sinne von Duchamp, im Sinne von Klee, im Sinne der klassischen Moderne usw.

„Kunst ist eine visuelle Sprache, die gelernt und verstanden werden kann wie eine Fremdsprache. Kunst besitzt gewisse konstante Regeln wie Deutsch, Mathematik etc. für die bildnerische ästhetische Organisation“ (Gollowitsch, S.112).

Gollowitsch ging es in seinen Diskussionen darum, den zentralen Zusammenhang von Wahrnehmen, Denken und Handeln bei den Studierenden zu verankern. Kunst dürfe nicht lediglich als Spaß und Spiel angesehen werden, vielmehr müsse erkannt werden, dass es ebenso Arbeit wie Intelligenz erfordert, künstlerische Produkte zu produzieren wie zu rezipieren (vgl. Gollowitsch, S. 113).

Gollowitsch verteidigte wortgewaltig die Lehren von Pfennig, Otto, Selle usw. und legte so die Basis einer literaturbasierten, wissenschaftlichen, fachdidaktischen Auseinandersetzung. Die Studierenden hatten jeweils die neuesten Publikationen der Didaktik zu lesen und mussten diese in der Unterrichtspraxis auf ihre Tauglichkeit hin überprüfen. Eher als die Theorie erwies sich die praktische Umsetzung als falsch. Dafür stieg Manfred für seine Studierenden in den Ring, wenn Schuldirektoren uns

BE-Studierende aufgrund unserer Flinserln, ungewaschenen Socken und zotteligen Haarpracht kritisierten.

Wesentlich für den Erfolg des Modells Kunsterzieherausbildung für HS-Lehrer an der PÄDAK Eggenberg war natürlich auch das Team, das Manfred Gollowitsch um sich bildete. So legte der Professor immer Wert auf hochkarätige Besetzung der jeweiligen Lehrstühle und Mentoren für die Unterrichtspraxis. Die Berufung Friedrich Bouviers von der TU und dem Denkmalamt für Architektur und Werner Fenz von der KFU für Kunstgeschichte boten sinnvolle wissenschaftliche Kooperationsmodelle, von denen sowohl Universität als auch PH's profitierten und die durchaus auch gegenwärtig eine Antwort auf die ungelöste Ausbildungssituation sein könnten.

Die Studierenden erlebten so die Vielfalt der unterschiedlichen Kompetenzbereiche und Persönlichkeiten auf höchstem Niveau. Werner Fenz, so nahm es z.B. Birgit Kulterer wahr, bildete eine Art Antithese zu Manfred Gollowitsch bzw. dessen perfekte Ergänzung. Stets warf Werner Fenz mit seinem Blick auf die aktuelle Gegenwartskunst einen Spiegel auf die Theorie.

### **Idol und Trainer**

Viel wichtiger und nachhaltiger als die Didaktik, die er vertrat, war für unsere zukünftige Arbeit als Kunsterzieher\_innen aber das *role model* Manfred Gollowitsch. Für uns hatte Manfred eine gewisse Ähnlichkeit mit Pablo Picasso. Nicht nur optisch, sondern auch der künstlerische Zugang, in allem ein Material der Kunst sehen zu können, begeisterte uns. Zu Nikolaus brachte er uns selbstverständlich Schoko mit – die Alufolio bildete alsbald den Ausgangspunkt einer Zeichnung, Diskussionen über Behübschung, Kitsch und Schablone inklusive.

Wie Picasso zeichnete er andauernd – oft zeichnete, druckte oder plastizierte er sogar in den Seminaren mit. Er ließ sich von Künstlern, Literaten, Musikern, aber auch von uns Studierenden und vor allem von den Kindern inspirieren. Versuch, Irrtum, Verwerfen, Durchhalten, Neuanfangen, Umgestalten. Wir lernten im Prozess des Machens und in der Gemeinschaft kreative künstlerische Prozesse in ihrer Komplexität und Pluralität kennen.

Höhepunkt und Zusammenfassung aller pädagogischen Bemühungen bildeten die Bildhauerseminare in St. Margarethen im Burgenland, in denen

es Manfred Gollowitsch über Jahrzehnte gelang, vornehmlich junge Frauen dazu zu bringen, bei Hitze, Wind und Wetter aus schweren Sandsteinen ansehnliche, abstrakte Formen (Steine) zu hauen. Hier bewies er jedem/r Teilnehmer\_in, dass es mit dem nötigen Durchhaltevermögen möglich ist, über sich selber hinauszuwachsen und Ungeahntes zu schaffen.

Hierbei kamen ihm sowohl seine profunde Meisterschaft in der klassischen Bildhauerei, die er bei Wander Bertoni, Josef Pillhofer und Henry Moore gelernt hat, sowie die zahlreichen Teilnahmen an internationalen Bildhauersymposien entgegen als auch seine sportlichen Kompetenzen als Trainer: Es galt, die Komfortzone zu verlassen – sich über das Maß anzustrengen, zu üben – durchzuhalten und die Zielperspektive „Der Stein muss perfekt sein“ nicht zu verlieren. Er selbst lebte es vor. Das Motto lautete: Ziele müssen mit großer Energie verfolgt werden. Man muss alles geben! Selbst schaffte er in einer Woche sogar oft zwei Steine, ohne auf die umfassende Betreuung seiner Studierenden zu vergessen:

„O. K, O. K ... Du bist super!“ ... Lachen, Humor – Umarmungen und Tränenwischen inklusive.

Zum Wettbewerb und das „Beste“ zu geben – auch der/die Beste sein zu wollen, wurde animiert – aber niemals im Sinne von Unfairness und Neidbürgertum, wie man dies heute oft im universitären Kontext erlebt. Teamfähigkeit und Gruppenzugehörigkeit waren wichtig und bildeten auch lange nach der Ausbildung noch Basis für fachliche und freundschaftliche Netzwerke.

Obwohl in die Zeit meiner Ausbildung auch seine Familiengründung fällt und wir die Kinderzeichnungen von Michaela, Karin und Martin im Seminar analysierten, hatten wir den Eindruck, als gehöre Manfred Gollowitsch ausschließlich unserer Seminargruppe.

Er vermittelte einfach den Eindruck, jenseits von Facebook und Email immer für uns erreichbar zu sein und ein offenes Ohr zu haben.

### **Fordern und Fördern**

Die Karriere Manfred Gollowitschs fiel genau in die Zeit, in der die Erkenntnisse der jungen Kreativitätsforschung Einzug in die Schule fanden und bildungspolitisch in die künstlerischen Fächer investiert wurde.

Rückblickend waren gerade die 1970er und 1980er Jahre reich gesegnet mit Möglichkeiten im kunstpädagogischen Bereich. Trotzdem stand der Kampf um Stunden und Pfründe auf der Tagesordnung. Manfred machte nie ein Hehl daraus, dass es sich um ein heiß umkämpftes Feld handelt. Absolventen bei ihm waren auf Kampf gedrillt und wussten darum, dass das Künstlerische eine schwierig zu verteidigende Sache ist. Parolen zur Rettung der Kunsterziehung wurden ausgegeben.

Manfred Gollowitsch glaubte daran, dass Anstrengung, Können, Fleiß und Durchhaltevermögen auch zum Erfolg führen und dass positive Leistungen gesellschaftlich honoriert werden. Er konnte sich riesig freuen, wenn man beruflich weiterkam und ihn selbst gegebenenfalls karrieretechnisch oder künstlerisch übertraf. Dass jeder/e Studierende einen guten Platz im Leben und in der Schule fand, war ihm ein Herzensanliegen, für das er sich oft persönlich einsetzte.

Die Basis so mancher künstlerischen Karriere wurde in Eggenberg gelegt. So soll auch an den legendären Carneri-Kunstpreis in Kooperation mit dem kunstsinnigen Studierendenseelsorger Helmut Schlacher erinnert werden, der für viele ein Einstieg in die Kunstszene wurde. Außerdem richtete Manfred Gollowitsch vor der Aula der Pädagogischen Akademie Eggenberg eine Ganggalerie ein, in der er bis 2001 etwa 125 Ausstellungen kuratierte, darunter Personalen von heute namhaften steirischen Künstlern, die bei Gollowitsch studiert hatten: wie Peter Angerer, Hans Jandl, Herwig Tollschein, Kurt Strasnitzki, Gerhard Raab, Klaus Gmoser, Armin Czubic, Oliver Spiller, Anneliese Schrenk u. v. a. Ähnlich verhielt es sich beim Ausbildungsgang Museumspädagogik. MAP-Absolvent\_innen wie Thomas Trummer, Birgit Kulterer, Eva-Maria Stadler (u.v.a.) sind aus der Kunstvermittlungsszene nicht wegzudenken.

Der Turm tausender wissenschaftlicher Hausarbeiten bei Prof. Gollowitsch zur Erlangung einer Lehrbefähigung Bildnerische Erziehung, bzw. eines Volksschul- oder Sonderschullehramts, die jeden Vergleich mit einer heutigen Masterarbeit bestanden hätten, fiel der Räumung der PÄDAK Eggenberg 2009 zum Opfer. Gleichzeitig wurden durch die Bildungsreform diese Abschlüsse auch unverzeihlich entwertet.

2001 hatte Manfred Gollowitsch vor seiner Pensionierung noch all sein Know-how eingesetzt, um die Zukunft der BE-Ausbildung unter dem Dach der Diözese Graz Seckau mit Peter Angerer, Gerhard Raab, Werner Fenz und Franziska Pirstinger profund fortzuführen. Schon 2008 verabschiedete sich die Diözese jedoch von der gesamten Sekundarausbildung. Ab dem Studienjahr 2016/17 darf auch an der PH Steiermark die Fachausbildung für BE nicht mehr angeboten werden, weil der nötige Kooperationspartner von Seiten der Kunstuniversität fehlt.

### **Die Stilikone ...**

Manfred Gollowitsch, der charismatische Professor mit seiner beeindruckenden Jünger- und Jünger\_innenschar war ein Leuchtbild in jeder Hinsicht ... die Fragen, die er aufwarf und mit uns diskutierte, waren auch die zentralen Fragen für uns – gingen weit über den Kunstunterricht hinaus und machten uns bald klar, dass es sich beim Studium der Kunst um ein Studium, das alle Aspekte des Lebens betrifft, handelt. Zentral ging es um die Kunst zu leben, die gesellschaftlichen und politischen Tendenzen kritisch zu hinterfragen und um die Kompetenzen, dieses Leben partizipativ und sozial verträglich mitzugestalten. Wir sollten im wahren Leben gestalterisch tätig werden und soziale Verantwortung übernehmen. Er trainierte uns zu hinterfragen, nach- und quer zu denken und die Courage zu haben, Meinungen, auch jene, die gegen den Strom sind, auszusprechen. Dies machte er natürlich selber vor, wollte oft mit dem Kopf durch die Wand, wie es anderen schien. Dagegen sein und Widerstand wurden zum Prinzip erklärt. Niederlagen sportlich weggesteckt. Niemals fehlte der nötige Humor.

Gollowitsch gelang es, sowohl das Fach Bildnerische Erziehung als auch Schüler\_innen und Studierende von althergebrachten, kleinlichen Formen und Auffassungen zu lösen – und zur aktiven Anwendung des Gelernten im Lebensalltag zu führen.

Seine Geschmacksvorlieben, seine Schrift, sein Kleidungsstil wurden häufig imitiert und von den Studierenden übernommen. Plötzlich hörten wir alle gerne Reinhard Mey und Konstantin Wecker. Sogar nach seinem Vorbild „abstinent zu sein – keinen Alkohol zu trinken“ kam in Mode.



Auch verzichteten manche von uns auf den Fotoapparat, um wie Manfred in Skizzenbücher zu zeichnen und zu schreiben. Es ist ein Genuss, in den Tagebüchern des Meisters zu blättern. Es stellt eine Ehre dar, eine selbst gezeichnete Postkarte aus dem Urlaub zu erhalten bzw. ihm eine solche zu schicken.

Gollowitsch – das ist auch eine spezielle Art und Weise, sein Zuhause künstlerisch und ökologisch nachhaltig einzurichten, einen gesunden Lebensstil mit fairer, nachhaltiger Konsumkultur zu pflegen, ein einfaches, stilvolles Leben zu führen, Familie und Beruf unter einen Hut zu bringen und die Familie als höchsten Wert hochzuhalten.

Wesentlich zum Lifestyle Gollowitsch gehört die Vorliebe für Schweden und für einen Volvo mit großem Anhänger zum Transport künstlerischer und kunstpädagogischer Objekte, die durch ganz Europa touren.

Gollowitsch kennen heißt: Ein Vorbild haben – ein „role model“ in allen Lebenslagen.

Aber eines können die Wenigsten imitieren: Das Phänomen, mit wenig Schlaf auskommen zu können.

**Man ist zeitlebens für das verantwortlich, das man sich einmal vertraut gemacht hat.** (*Antoine de Saint-Exupéry*)

Wer durch die Schule Gollowitsch gegangen ist, war niemals nur ein Objekt der Studienplatzfinanzierung, sondern sie/er wurde wahrgenommen als einzigartige, unverwechselbare Persönlichkeit, die dort abgeholt wurde, wo sie/er stand.

Umarmt werden – Verstanden werden – Zuhören – Gemeinsam lachen – Diskutieren – Erreichbar sein – Dabei sein – Auch weit über die Ausbildung hinaus – verbunden sein!

Wer sich so intensiv in ästhetischen Prozessen vertraut gemacht hat, bleibt neugierig, wie das Leben weitergeht beim Anderen. Manfred Gollowitsch hat Absolvent\_innen nicht einfach aus dem Gedächtnis gestrichen, sondern immer Maßnahmen der weiteren Begegnung gesetzt, sei es durch Einladungen zu Vernissagen, Kunstreisen, Diskussionen oder auch privaten Feiern. Gollowitsch bleibt auch begehrter Redner bei Vernissagen seiner Absolventen und ist mit seiner Frau gern gesehener Gast bei allen möglichen Anlässen.

Oftmals habe ich ihn freudestrahlend erlebt, wenn er aus der Presse erfahren hat, dass einer seiner Schüler oder Studierenden etwas Besonderes geleistet hat – ebenso wenn im Privatbereich eine Hochzeit oder Geburt anstand, konnte er sich redlich freuen. Zu Tränen rührten ihn schicksalhafte Verstrickungen, Krankheit und Tod seiner Kollegen oder auch von Schülern.

Gollowitsch, der leidenschaftliche Pädagoge, ist empathiefähig und humorvoll. Wut macht sich aber auch jetzt im reiferen Alter noch breit, wenn es um die Reduzierung der künstlerischen Fächer in der Schule geht:

„Die heutige Gesellschaft legt leider immer mehr Wert auf die Reproduktion von technischer Intelligenz. Wesentlich ist aber die künstlerisch ästhetische Erziehung der jungen Menschen, da sie dadurch in Zusammenhängen denken und lernen. Letztlich muss es um Vielfalt und nicht nur um Spezialisierung gehen. Kunstunterricht als pädagogisches Prinzip strebt immer wieder die neu visualisierte, unaufhörliche Veränderung des menschlichen Denkens an“ (Gollowitsch, S. 109).

#### **Klar ist ...**

Die Zeichen für die Kunsterziehung stehen schlecht. Sonntagsreden und Schwerpunkttafele lösen aus Kostengründen einen durchgängigen Zugang zur qualitativ hochwertigen Kunsterziehung aller Schultypen und Gesellschaftsgruppen ab. Behübschung, Schablonendenken und Schubladisierungen sind aktueller denn je. Eigenständiges Denken wird als rückständig abgewertet. Optimierungsprozesse ersticken jede gute Idee im Keim. Verordnungen lösen Engagement ab.

Einige Glutnester fortschrittlicher Kunstpädagogik halten sich aber in allen Regionen der Steiermark. Frei nach dem Motto: „Auch aus Steinen, die einem in den Weg gelegt werden, kann man Schönes bauen“ gibt es Kunstpädagogen, die sich nicht unterkriegen lassen.

Lieber Manfred, Du bist und bleibst „a Waunsinn!“

In vielen Schülern und Studierenden hast du maßgebliche Aspekte ihrer jetzigen Persönlichkeit grundgelegt und sie zu dem befähigt, was sie heute sind.

In meiner persönlichen Lebensbiografie gehört die Ausbildung bei dir, Manfred Gollowitsch, zu den einschneidendsten und folgenreichsten

Entscheidungen, die ich je traf, die ich nie bereute und die mich mit unendlicher Dankbarkeit und Freude erfüllt.

Du hast bewiesen, dass Kunstpädagogik, Kunst und ihre Vermittlung auch ohne akademische Titel funktionieren kann. Deine Ideen und Impulse haben einen wahren pädagogischen Flächenbrand ausgelöst. Jeder ist befähigt und gefordert, von seiner/ihrer Kreativität Gebrauch zu machen. Du hast uns zu Kritikfähigkeit und Emanzipation geführt.

Deine Vision einer wirklichen Bildungsreform, in der die Ganzheit und Würde jeder Person gesehen und gefördert wird, lebt in mir und den vielen, die bei dir studiert haben!

**Klar ist, ...**

dass wir in deinem Sinne und dir zu Ehren weiterkämpfen!

O. K. O. K.

PS. ... aber bitte inklusive deiner Umarmung, deinem unverwechselbaren Lachen und dem Tränentrocknen ...

**O. K. O. K. Manfred. Wir machen weiter ...**

Inzwischen alles Gute zum Geburtstag!

Deine Franziska

---

*Literatur:*

*Manfred-Gollowitsch-Publikationen im BÖKWE- Heft: 2/70; 1/76; 2+3/78; 4/78; 1/81; 1/85; 2/86, 3/98*

*Manfred Gollowitsch: Persönlichkeitsentfaltung durch Kunstpädagogik, in: Franziska Pirstinger und Heidrun Melbinger-Wess (Hg.): Das Steirische Kunstpädagogische Generationengespräch. Herkunft – Gegenwart – Zukunft der künstlerischen Fächer in der Steiermark. Graz 2014: Leykam (S. 101 – 117).*

*Manfred Gollowitsch: Kreativitätsförderung. Bereits im Vorschulalter unerlässlich, ebda., S. 133 – 142.*

Klaus Dieter Hartl

Zu bestimmten Anlässen werden Lebensläufe und Leistungsanalysen erstellt und vorgetragen. Meist handelt es sich dabei um den Versuch, eine einzigartige Charakterisierung der geehrten oder jubilierenden Menschen darzustellen. Aber aus eigener Erfahrung weiß man, dass es sehr schwer ist, in wenigen Minuten das zu beschreiben, woran man selbst ein Leben lang arbeitet: Am „ICH“. Auch ein Blick von außen kann daher nur holprig oder schwülstig sein. Daher habe ich versucht, Begriffe, die zum Menschen Manfred Gollowitsch passen könnten, frei zu reihen. Das dabei entstehende Charakterbild soll im Kopf eines jeden Lesenden oder Hörenden ein anderes werden, um so vielleicht ein Bild der Einzigartigkeit dieses Menschen zu erhalten. Das Einzigartige liegt in der Vielfalt.

**MANFRED 75**

*alemannisch*

*MAN*

*fridu*

*MANN DES FRIEDENS*

*männlicher beschützer*

*STEINMENSCH*

*didaktiker*

*OBJEKTLEITER*

*organisator*

*KERAMIKER*

*ästhetischer bildner*

*FEILER*

*trainer*

*HAUER*

*rennläufer*

SCHLEIFER  
vater  
SCHNITZER  
ehemann  
KREATIVMENSCH

Alles Gute, Klaus Dieter Hartl

Roman Klug

### **Eine Schulanekdote**

Für das Schulpraktikum im Fach Bildnerische Erziehung wurde ich den Schulschwestern gleich visà-vis der damaligen Pädagogischen Akademie der Diözese Graz – Eggenberg zugewiesen. Beim Vorstellungstermin wurde ich für das Unterrichten an der hochhehrenden Institution als nicht für würdig befunden. Die Schwester Direktorin war von meinem Aussehen brüskiert. Ich trug – als Mann (sic!) – schulterlanges Haar, große güldene Piratenohrringe und meist Ruderleiberl – meiner angehenden Karriere als Rockstar geschuldet. Manfred erfuhr davon und es kam zu einem Termin mit der geistlichen Schwester. „Das ist einer meiner besten Studierenden“, so Manfred bei der Aussprache, „ich lege meine Hand für ihn ins Feuer.“ Wir vereinbarten folgenden Kompromiss: Fürs Unterrichten musste ich einen Zopf tragen – das Haar sollte gepflegt und frisch gewaschen sein – die Ohrringe musste ich rausnehmen und ich durfte nur Oberbekleidung mit langen Ärmeln tragen, vorzugsweise ein Hemd. Wohl bedacht, dies ereignete sich nicht in den 50er Jahren, sondern 1998. Dank dieser Erfahrung war für mich klar, dass ich nie als Lehrer arbeiten würde. Später dann landete ich bei Franziska in der Lehrer/innenausbildung, aber das ist eine andere Geschichte.

## **Otto Holter, 90**

Wolfgang J. Pietsch

Juristen sind in unserer Gemeinschaft spärlich gesät. Vielleicht ein halbes Dutzend, nicht mehr. Und einmalig in jeder Beziehung ist unser Jurist aus Oberösterreich, emeritierter Rechtsanwalt und in Grieskirchen beheimatet: Dr. Otto Holter. Geboren ist er 1927 in Wels. Sein Jahrgang war der letzte, der noch regulär im 2. Weltkrieg eingezogen wurde. Das traf auch den 16jährigen, der nach Besuch von 6 Klassen des Welser Realgymnasiums erst als Luftwaffenhelfer und dann als Soldat zur Deutschen Wehrmacht einberufen wurde. Im Februar 1945 wurde er nach Dessau versetzt und sollte mit seiner Artillerieeinheit in der Heeresgruppe Wenck die Rote Armee aufhalten. Doch im April des Jahres war Berlin bereits so gut wie umzingelt. Mit viel Glück konnte sich Otto Holter über die Elbe in den Westen retten, geriet dort in amerikanische Kriegsgefangenschaft und wurde im Sommer 1945 in die Heimat entlassen. Das anschließende Jus-Studium absolvierte er in Graz, nicht in Wien: Zu gefährlich schien ihm dort wie vielen anderen die russische Besatzungsmacht. *Doktor iuris* war er nach 8 Semestern, und das, obwohl er wegen seiner „Kriegsmatura“ an der Karl-Franzens-Universität noch manches nachholen musste. Das anschließende Gerichtsjahr verbrachte er in Oberösterreich, den Berufseinstieg als Konzipient in einer Rechtsanwaltskanzlei vollzog er in Feldbach. Mitte der 1950er Jahre lernte er dort Ingeborg Schweiger kennen, eine entzückende junge Lehrerin, die bald darauf seine Frau werden sollte. Gemeinsam gingen sie nach Grieskirchen. Dort eröffnete er eine Rechtsanwaltskanzlei und wurden ihnen vier Kinder geboren: Bernhard, Klaus, Stefan und Maria. Bernhard, ein Franziskaner, ist vielen unter uns bekannt, da er etliche Jahre im Grazer Franziskanerkloster das Juniorat leitete und 2008 für uns eine Advent-Besinnung hielt (s. *Begegnungen* 1/2009, S. 35-42). Heute wirkt er als Guardian im Franziskanerkloster von Bozen. Die zwei anderen Söhne traten in die Fußstapfen ihres Vaters und führen die Anwaltssozietät

Holter-Wildfellner in Grieskirchen, während die Tochter als freischaffende Kunsthistorikerin in Wien arbeitet.

Neben dem Aufbau und der Führung seiner Advokatur war Otto immer auch das Gemeinwohl ein Anliegen. So engagierte er sich in der örtlichen Sparkasse, beim Roten Kreuz, in der Hospizbewegung und in der Pfarrgemeinde, die Kirchenmusik inbegriffen. Seine freundliche und doch nüchterne und pragmatische Art, an die Probleme heranzugehen, erleichtert ihm seine Arbeit und macht ihn auch außerhalb des eigentlichen Berufes schätzenswert und willkommen.

Zur KLE kam Otto Holter durch seine Frau Inge. Sie gehört zu jenen legendären 1930er Jahrgängen, wie etwa Hilde Oprießnig, Grete Haas, Margareta Suppan und viele andere, die in der LBA am Grazer Hasnerplatz oder im Grabenheim durch ihren Religionsprofessor und Heimseelsorger Johannes Parizek geprägt wurden. Vor allem er war es, der den jungen Menschen Sinn und Orientierung vermitteln konnte und sie auch vielfach in die Gemeinschaft katholischer Erzieher führte. Mit ihm verbrachte die Jungfamilie Holter unvergessliche Oster-Wochen auf der Rosatin (von Inge Holter in den *Begegnungen* 3/1995, S. 40-42 berührend geschildert), später erlebte dann das Ehepaar Holter eindruckstarke Reisen mit Karl Haas. So können Otto und Inge auf eine mehr als 50 Jahre währende Mitgliedschaft bei der KLE zurückblicken, die sie mit Dankbarkeit und rückerinnernder Freude erfüllt. Aber was heißt rückerinnernd? Obwohl außerhalb unseres Bundeslandes lebend, kommen „die Holters“ noch immer fallweise zu unseren Veranstaltungen nach Graz, so etwa zum 65-Jahr- und 70-Jahr-Jubiläum der KLE und auch sonst.

Warum ich das alles hier berichte? Nicht jedem Mitglied unserer Gemeinschaft können wir zum 90-er eine Laudatio widmen. In diesem Fall hat es seinen besonderen Grund. Otto Holter hat uns wiederholte Male sein juristisches Wissen zur Verfügung gestellt, uns anwaltlich unterstützt und damit unserer Gemeinschaft einen wertvollen Dienst erwiesen. Dafür danken wir ihm und wünschen ihm von Herzen, dass es ihm noch lange vergönnt sei, in solch geistiger und körperlicher Frische wie jetzt die Tage zu

verbringen, sich und seiner großen Familie zur Freude. Letztere umfasst ja nicht nur sechs Enkelkinder, sondern mittlerweile bereits zwei Urenkel. Am 9. Juli feiert er seinen 90. Geburtstag.

### ***Wir begrüßen als neue Mitglieder***

---

Frau Gerlinde Groznik, 8083 St. Stefan i. R.  
Frau Maria Klasinc, 8421 Schwarzbau  
Frau Ingrid Puhr, 8430 Leibnitz

### ***In memoriam***

---

SR Josefine Groß, Trieben



### **Die Ausstellung #dichterleben Mittelalterliche ‚tweets‘ aus der Steiermark im Steiermärkischen Landesarchiv in Graz**

*(alsô) daz mir wurde ze teile diu frouwe mîn: Sô wær al mîn leit dâ hin,  
mîn sorge wurde kranc.*

Und könnt' ich also bekommen die Liebste mein: So wär all mein Leid  
dahin, und meine Sorge wich.

Herrand von Wildon, Lied 2; II. V. 5-8

*Swer herze maneges liebes gert, der ist liebes immer ungewert.*

Wer die Herzen von zu vielen erobern möchte, bleibt letztlich ohne Liebe.

(Ulrich von Liechtenstein, Frauenbuch, V. 1781-1782)

Wie bei einem Dichterwettbewerb treffen in der Ausstellung #dichterleben im Steiermärkischen Landesarchiv fünf namhafte Schriftsteller aus

der mittelalterlichen Steiermark als lebensgroße Figuren aufeinander, um ihre ganz persönliche Erfolgsgeschichte zu erzählen: Ulrich von Liechtenstein, Herrand von Wildon, Hugo von Montfort, Bruder Philipp von Seitz und der Mönch Andreas Kurzmann.



Das Kuratorenteam, bestehend aus Historiker und Leiter des Steiermärkischen Landesarchivs Gernot Obersteiner sowie den Germanisten Wernfried Hofmeister und Ylva Schwinghammer, lässt dabei in erster Linie die Autoren selbst zu Wort kommen: Im Mittelpunkt der Ausstellung, die sich an Erwachsene und Kinder ab 9 Jahren richtet, stehen besonders prägnante Botschaften aus den Werken der Dichter, die im Vorfeld u.a. gemeinsam mit Jugendlichen und Studierenden gesammelt und ausgewählt wurden. Auch die literaturhistorisch relevanten Informationen zu ihrem Werk liefern die fünf Steirer in Ich-Form. Neben einer Reihe ausgewählter Exponate (etwa einer Originalurkunde aus dem Beständen des Landesarchivs und mittelalterlichen Handschriften aus der Stiftsbibliothek in Admont und den Sonder-sammlungen der Universitätsbibliothek Graz) sind es vor allem die heute noch einprägsamen und bewegenden Lebensweisheiten der Dichter, die versuchen, Besucher/innen direkt ansprechen und sie in ihren Bann zu ziehen. Diese tauchen nicht nur in den Ausstellungsräumlichkeiten in unterschiedlicher Form auf, sondern spielen auch in den begleitenden Social Media Auftritten zur Ausstellung eine tragende Rolle und inspirierten so zum Untertitel *Mittelalterliche ‚tweets‘ aus der Steiermark*. Wenn man #dichterleben bzw. den einzelnen Autoren auf Facebook oder Twitter folgt, kann man diese Botschaften aus der Vergangenheit auch außerhalb der Ausstellung empfangen und sogar direkt mit den Dichtern in Kontakt treten.

Wie gut die steirischen Geschichten und Lebensweisheiten aus vergangener Zeit heute noch bei Kindern und Jugendlichen anzukommen vermögen, zeigt der Schulbereich in den Gängen vor dem Hauptausstellungsraum: Hier präsentieren sich zahlreiche Projekte von Kindern und Jugendlichen,

die von den mittelalterlichen Texten inspiriert wurden. Wenn man nun die steirischen Literatur des Mittelalters für sich entdeckt hat, wird man hier auch eingeladen, auf den 8 Steirischen *Literaturpfaden des Mittelalters* weitere Literaturzeugnisse in malerischer Naturkulisse in Admont, Seckau, Vorau, Wildon, Stattegg, Unzmarkt, Neuberg und Bruck, an den Orten ihrer Entstehung und Überlieferung, zu erwandern.

Die Ausstellung ist noch bis mindestens 31.10.2017 im Steiermärkischen Landesarchiv am Karmeliterplatz in Graz zu sehen. Der Eintritt ist frei. Führungen gibt es auf Anfrage unter [ylva.schwinghammer@uni-graz.at](mailto:ylva.schwinghammer@uni-graz.at) oder 0699 104 63 68 5.

Nähere Informationen und weiterführenden Links finden sich unter: <https://literaturpfade.uni-graz.at/de/dichterleben/>

## **„Der Fall Judas“ in Graz**

---

W. J. Pietsch

Die Katholische Lehrer- und Erziehergemeinschaft und das KBW Andritz luden für den 27. März zu einer besonderen Veranstaltung in den Saal der Pfarre Kalvarienberg: Als herausragendes Beispiel für die literarische Verarbeitung des Judas-Stoffes bot Prof. Peter Gartlgruber einen spannenden Vortrag von Ausschnitten des 1975 erschienenen Romans „Der Fall Judas“ des deutschen Autors Walter Jens (1923 – 2003). Darin schildert Jens den Versuch eines Seligsprechungsprozesses für Judas. Das wird so spannend und theologisch so stimmig dargestellt – von Gartlgruber meisterhaft vorgetragen –, dass den Zuhörern bald klar wurde: *Ohne Judas kein Kreuz, ohne das Kreuz keine Erfüllung des Heilsplans. Keine Kirche ohne diesen Mann; keine Überlieferung ohne den Überlieferer.* (Der Fall. Judas, S. 8) Zudem passte dieses literarische Programm bestens zum Stück Judas von Lot Vekemans, das am 27. Jänner im Grazer Mausoleum seine Premiere hatte und zur Fastenzeit in zahlreichen steirischen Kirchen aufgeführt

wurde. Die Veranstaltung schloss mit einem Gottesdienst; zuvor führte Fritz Hager die Teilnehmer durch die Kalvarienbergkirche, die Sakristei und die Dismas-Kapelle. In dieser ist das Deckengemälde des letzten steirischen Barockmalers M. Schiffer (Aufnahme Mariens in den Himmel) besonders beachtenswert. Ferner auch die Inschrift über dem rechten Seitenaltar, ein Satz des hl. Augustinus: *Unus est ne desperes, unus ne praesumas.* „Einen gibt es [nämlich Gott], dass du nicht verzweifeln musst, einen, dass du dich nicht überhebst.“ Gibt es ein passenderes Motto für die Fastenzeit?

Die musikalische Gestaltung des Nachmittags lag in den Händen von Reinhold Haring (Gesang) und Katharina Pachatz (Klavierbegleitung). Ihnen sei dafür herzlich gedankt.

## **Wiedersehenstreffen anlässlich der Südtirol-Bildungsfahrt 2016**

---

Gabriela Wallner

Am 5. April 2017 trafen sich die Teilnehmer der Bildungsfahrt nach Südtirol im Exerzitienhaus der Barmherzigen Schwestern in der Mariengasse.

Hofrat Karl Haas lud nach einer kurzen Begrüßung ein zu erzählen, was von dieser Fahrt besonders in Erinnerung geblieben ist. Mit jedem Beitrag der Eindrücke und Erfahrungen sind die eigenen Wahrnehmungen wieder lebendig geworden. Eine großartige, von Harald Neumann gestaltete Diashow ermöglichte uns ein intensives Eintauchen in die Erlebnisse dieser wunderschönen Fahrt und entlockte immer wieder spontane Äußerungen und Gefühle der TeilnehmerInnen.

Mit dem ausführlichen und reich mit Bildern versehenen Fahrtentagebuch können wir auch weiterhin die Fahrt nacherleben.

Große Dankbarkeit für die gute Planung und Organisation, aber auch Wehmut, dass es die letzte Fahrt nach Südtirol war, wurde zum Ausdruck gebracht. Traditionell endete das Beisammensein mit einer köstlichen Jause.

## 21. Kunst- und Kulturfahrt mit Manfred Gollowitsch und Karl Haas Von Kapfenberg zum Brandhof, 20. Mai 2017

Wolfgang J. Pietsch



Erstes Ziel waren zwei Kirchenbauten aus der Zeit des Wiederaufbaus nach dem 2. Weltkrieg: Kapfenberg-Walfersam und Kapfenberg-Schirmitzbühel. Beide Kirchen baute der Architekt Ferdinand Schuster, beide haben einen freistehenden Glockenturm, beide

waren für die damalige, vorkonziliare Zeit wegweisend. Die Kirche „Zur Hl. Familie“ in Kapfenberg-Walfersam (1962) hat den Grundriss eines griechischen Kreuzes und einen freistehenden Altar: der erste Versuch einer neuen Konzeption in der Steiermark. Dazu kommt die Sichtbetonbauweise mit ihren farbig-eindringlichen Glasfenstern von Mario Decleva. Flache Anbauten und ein vierungsturmartiger Aufbau mit Pyramidendach lassen die Architektur auch heute noch modern erscheinen, während im Inneren textile Wandbilder von Franz Weiss, die als eine Art „biblia pauperum“ das wechselnde Heilsgeschehen illustrieren sollen, ein früher Silveri („Flüchtlingsmadonna“ aus Keramik), Bilder von Maria Wolf (Hl. Familie), vor allem aber eine lebensgroße, sehr italienisch anmutende „Madonna der Eucharistie“ an die 1950er Jahre erinnern. In der Werktagsskapelle befindet sich ein expressiver Kreuzweg von R. Szyszkowitz, über dem Eingangsportal ein Fresko-Triptychon von W. List: Herbergssuche, Geburt Jesu, Jesus im Tempel. Wie bei vielen anderen Kirchen auch haben die Jahrzehnte nach der Kirchweihe die sakrale Einrichtung erweitert und verändert, nicht immer zum Vorteil. Viel einheitlicher scheint mir die andere moderne Kirche in Kapfenberg zu

sein, jene von Schirmitzbühel von 1956/57: Maria Königin. Diesem Bau liegt ein rechteckiger Grundriss zugrunde mit einem erhöhten Presbyterium, das sich an den zwei Längsseiten zu Oratorien öffnet. Bemerkenswerter Blickfang vorne ist das große Kreuz von Rudolf Hoflehner. Dazu schrieb Johannes Rauchenberger im Sonntagsblatt vom 2. Mai 2010:

*Hoflehner hat 1957 eine der bemerkenswertesten Kreuzdarstellungen steirischer Sakralkunst in der ersten von Ferdinand Schuster erbauten Kirche geschaffen. Sie hängt auch heute noch hoch erhoben an der gewölbten Stirnwand. Beinahe abstrakt ist die Körperform. Der senkrechte Balken ist verdoppelt, gleichsam auseinandergenommen in zwei Stäbe. Im unteren Teil lassen Nägel und Kerben die Erinnerung an Gliedmaßen zu. Im oberen Teil, in dem die unten quer geschmiedeten Stäbe*



*schmal und kantig nach vorn gedreht stehen, wird der ausgesparte und eingefasste Leerraum zwischen den Elementen zur Aussage. Die Macht des Leidens ist zurückgenommen ins Körperlose, in den ausgesparten Raum, in das Unsagbare [...] Der senkrechte Kreuzbalken – in zwei nach oben führende Elemente zerlegt – wird Träger der Botschaft des Zerbrochenen: Ecce Agnus Dei. Christus und seine Passion werden im Auseinandergerissenen, Zerlegten, Zerbrochenen sichtbar. Damit aber wird dieses Kreuz zum Hoffnungszeichen, dass dieses Leiden gesprengt ist hinein in eine nicht beschreibbare Fülle.*

Dieses Kreuz, die bunten abstrakten Glasfenster von M. Decleva, aber auch die farbigen Kreuzwegblätter von einstigen, von Hannes Pirker angelegten Volksschülern aus der Erbauungszeit verleihen dem Raum einen

einheitlichen, modernen Charakter. Bemerkenswert im Inneren sind noch sechs Keramikreliefs von Edith Felice, einer Judenburger Künstlerin. Die Reliefs versuchen, Anrufungen aus der Lauretanischen (Marien-)Litanei ins Bildhafte umzusetzen: *Turris eburnea* (elfenbeinerner Turm), *lanua coeli* (Himmelspforte), *Vas spirituale* (Kelch des Geistes) u. a. An der westlichen Außenwand der Kirche ein Beton-Relief von Wander Bertoni: *Ecclesia* als abstrakte Darstellung der Jungfrau, umgeben von Tierkreiszeichen und der Sonne. Am Campanile ist die Außenkanzel beachtenswert, wohl der einzige Fall eines solchen Details bei einer modernen Kirche, das früher zumeist nur bei Wallfahrtskirchen vorhanden war. Ob diese Außenkanzel jemals verwendet wurde? Immerhin war zur Zeit des Kirchenbaues Pater Leppich auch ein in der Steiermark oft gesehener Gast, der mit seinen Predigten tausende Zuhörer anlockte, die in der Kirche nicht Platz gefunden hätten.

### **Kapfenberg - St. Oswald und St. Martin; Thörl**

Die alte Pfarrkirche von Kapfenberg, St. Oswald, die urkundlich bereits 1330 erwähnt wurde, ist ein spätgotischer Bau, der jedoch in der Barockzeit in auffallender Weise auf den Seiten des Mittelschiffs erweitert wurde. Auch die Seitenkapellen sind barock, die zweigeschossige West-Empore ruht auf Rundsäulen und zeigt an der Brüstung Rokoko-Stuck. Aus der gleichen Zeit die Einrichtung, etwa 1770. Einige der qualitätvollen Statuen werden Veit Königer zugeschrieben. Auffallend der Kreuzweg von Otto Daringer aus dem Jahr 1974: Die franziskanische Spielart dieser traditionellen Kircheneinrichtung verzichtet bewusst auf Farben, Figurenreichtum und realistische Darstellung und will so helfen, sich auf das Leiden Christi zu konzentrieren und es zu verinnerlichen. Der Volksaltar stammt von 2006 und ist ein Werk von Fritz Panzer: ein Quader aus Glas mit einem darunter befindlichen Stahldraht-Geflecht. Auch der Ambo ist aus Stahl: Wir sind schließlich im Zentrum der steirischen Stahlindustrie. Von den im Kirchenschiff vorhandenen Grabsteinen fiel mir besonders jener von Sigmund Welzer von Spiegelfeld auf (von 1582). Er trägt im oberen Teil den Spruch des alttestamentlichen Propheten (H)oseas (Kap. 13, 14) in Latein: *ero mors tua, o mors*. Ich werde dein Tod sein, o Tod – den gleichen Spruch, wie ihn

Albin Egger-Lienz auf sein monumentales Gemälde in der Lienzer Kriegsge-dächtnisstätte gesetzt hat, eine Vorausdeutung auf die Auferstehung.

Die vierte in Kapfenberg besuchte Kirche ist die Filial- und Friedhofskirche St. Martin. Ein kleines, gotisches Juwel mit Stern- bzw. Kreuzrippengewölbe, Maßwerkfenstern und abgetreppten Strebeböckeln außen. Überraschend die qualitätvollen Glasmalereien in den Fenstern: zwei figürliche Glasfenster um 1400 im Chor (das Original allerdings im Joanneum) und besonders überraschend ein modernes, abstraktes Buntglasfenster im Eingangsbereich mit einer höchst bemerkenswerten Farbkomposition. Leider war nirgends zu erfahren, welcher zeitgenössische Künstler dieses Glasfenster entworfen hat, zumal jegliche Signatur fehlt.

Ganz anders dann die Pfarrkirche in Thörl, die 1962/63 vom Architekten K. Weber-Mzell erbaut wurde. Selten sieht man eine so gelungene modern-einheitliche Architektur wie hier, und zwar sowohl innen als auch außen, mit einem extrem schlanken Campanile. Auch die Innenausstattung ist von zeitloser Ästhetik: abstrakte Glasmalereien nach Entwürfen von Werner Augustiner (Schöpfung, Hl. Geist) und Franz Kölldorfer (Taufe Christi), die Kreuzwegstationen in einer expressiven grafischen Technik von Hans Fronius, das Altarkreuz von A. Silveri. Von den drei modernen Kirchen des Tages hat diese am meisten überzeugt und man fragt sich, wie in einem so kleinen Ort, der nicht einmal 2000 Einwohner hat, so etwas vor mehr als 50 Jahren möglich war.

### **Der Brandhof**

Mittagspause im Gasthof Hanswirt der Familie Aigner in Turnau. Ausgezeichnete Menü-Auswahl, bei der wohl alle Geschmäcker auf ihre Rechnung kamen. Anschließend Weiterfahrt zum Brandhof und Führung durch den dortigen Forstverwalter. Breit und behäbig liegt das Hauptgebäude vor





dem Besucher und nur die eingebaute, neugotische Kapelle mit ihrem Spitzhelm und ein Dachreiter treten hervor. Alles in allem ein einsam und still daliegender Erinnerungsort an Erzherzog Johann, der das alte Bauerngut am Fuß des Seebergsattels im Jahre 1818 bei einer Auktion erworben hat und es zu einem Musterlandgut für alpenländische Viehzucht ausbauen ließ. Dafür ließ er einen Stall für 37 Kühe errichten und erst die Erbschaft von Albert von Sachsen-Teschen in der Höhe von 200.000 Gulden erlaubte ihm, das Hauptgebäude zu erweitern und es zu einem repräsentativen Jagdschloss auszubauen, in dessen neu errichteter Kapelle er am 18. Februar 1829 die Postmeisterstochter Anna Plochl heiratete. Dieses und anderes erfuhr man vom Forstverwalter, der uns die Räume im Erdgeschoss zeigte, nämlich Speisesaal, Kapelle und Jagdzimmer und darauf hinwies, dass im Jahr 1956 noch 25 Angestellte im Brandhof tätig waren. Heute wohnt nur mehr die Eigentümerfamilie Friedrich von Meran dort und der Forstverwalter. Im Stall steht keine einzige Kuh mehr, von anderem Vieh ganz zu schweigen, und nur mehr die Forstwirtschaft, d. h. das Schlägern und der Verkauf von Holz sichert das Überleben. So hat der Strukturwandel der Landwirtschaft auch den Brandhof mit seinen ausgedehnten Wald- und Wiesenflächen erfasst.

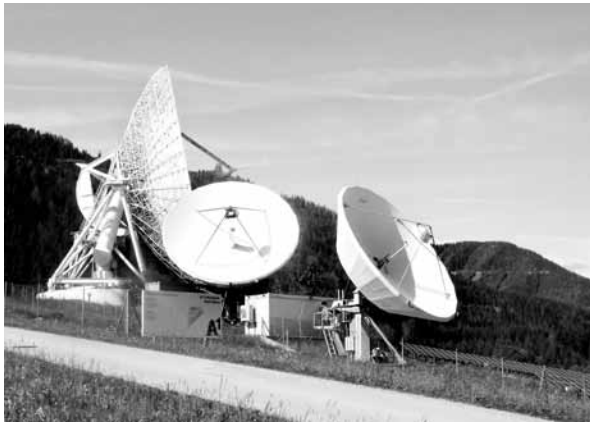
Künstlerisch dominiert hier der „Tudor-Stil“, eine Spielart der Neugotik, die Erzherzog Johann in England kennengelernt hat. Das muss einem heute nicht unbedingt gefallen, war aber damals jenseits des Ärmelkanals modern. Was mir aber auch heute noch sehens- und beachtenswert vorkommt, das sind die zahlreichen Glasmalereien in den ebenerdigen Fenstern des Hauses. Damalige Größen wie Ludwig Schnorr von Carolsfeld, Matthäus Loder und Anton Kothgasser waren hier am Werk. Die Malereien zeigen Genreszenen und Aufenthaltsorte des Erzherzogs, während die kleinformatischen Bilder der Kammermaler, die am Gang hängen, zumeist Landschaftspanoramen zum Inhalt haben. Interessant noch ein Detail aus dem Jahr 1945. Als die Front auch in dieser Gegend immer näher rückte, ließen die damaligen Eigentümer den letzten Raum im 1. Stock kurzerhand abmauern, nachdem sie dort zuvor die biedermeierlichen Glasmalereien (und wohl auch anderes) versteckt hatten. Der dreiwöchigen russischen



Besatzung blieb das verborgen und wertvolles Kulturgut wurde auf diese Weise gerettet. Ein ähnlicher Vorgang ist auch von Schloss Hainfeld bekannt. Das Jägerzimmer ist mit Zirbenholz vertäfelt und wurde später von Erzherzog Johann zu einem privaten Jagdmuseum ausgestaltet. Für die dortigen Glasfenster stammen die Entwürfe von Jakob Gauer mann, die 1820/21 von Gottlieb S. Mohn in Glasmalerei umgesetzt wurden. Unter anderem hängen hier gleich zwei Ölporträts von Andreas Hofer – das personifizierte schlechte Gewissen der Habsburger? Johann war mit ihm persönlich bekannt, konnte aber dessen Hinrichtung auch nicht verhindern. Das Gnadengesuch des Kaisers an Napoleon wurde viel zu spät abgeschickt. Als es in Paris einlangte, war Hofer schon ein toter Mann.

### Aflenz

Anschließend Besuch der Erde-Funkstelle bei Aflenz. Ein gut gemachter Film über heutige Satelliten-Kommunikation, wie sie in der 1980 vom bekannten Architekten Gustav Peichl errichteten Anlage verläuft, gab eine Basis-Information. Vom Betriebspersonal war kein einziger Mensch zu sehen, schließlich war Samstag. Der Reiseleiter betritt mit der Gruppe eine Art Kino-Saal, er drückt auf einen Knopf und der Film beginnt und dauert ca. 20 Minuten. Das war's. Erklärungen zur modernen Architektur und zu



den zahlreichen Parabol-Antennen, die in letzter Zeit deutlich vermehrt wurden, gab die Betriebsleitung nicht. Die informative Begleitbroschüre, welche die Post noch vor Jahren dort aufgelegt hatte, gibt es ebenfalls nicht mehr.

Schluss- und letzter Höhepunkt war dann die Führung in der Pfarrkirche von Aflenz, ein gotisches Juwel, dessen Weihe an den Hl. Petrus im Jahr 1503 überliefert ist. Besonders sehenswert ist die steinerne Bauplastik, die sich etwa im Netzrippengewölbe mit frei laufenden Rippen besonders entfaltet, aber auch außen im reich verstärkten Südportal, das mit dem Portal der Gösser Stiftskirche verwandt ist. Nahe der Kirche fällt der ehemalige Karner ins Auge, ein romanisches Rundfundament, darüber ein achteckiger gotischer Aufbau, der schließlich in eine barocke Kuppelhaube mit Laterne mündet.

Die Heimfahrt dann über den Pogusch und St. Lorenzen im Mürztal, noch immer bei strahlendem Sonnenschein, bis sich in Kapfenberg die Runde schließt und der Bus um ca. 19 Uhr am Grazer Hauptbahnhof wieder ankommt. Die 21. Kunst- und Kulturfahrt war damit zu Ende gegangen, wohl die schönste oder jedenfalls eine der interessantesten, die uns Manfred Gollowitsch als Kunstexperte und Karl Haas als Organisator beschert haben. War es auch die letzte? Wie auch immer, den beiden gebührt der Dank der rund 70 (!) Teilnehmer, die in der von Manfred gestalteten Farbbroschüre noch die Möglichkeit des Nachlesens und Nachempfindens der erlebten Kunstwerke haben.

## **50 Jahre Türkeifahrt 1967–2017**

### **Ein Kurzbericht für 2800**

**[entnommen den *Werkblättern der Gemeinschaft Katholischer Erzieher in der Steiermark*, 1967, Heft 4, S. 19–21]**

Brigitte Krischanitz

Die schon zur Tradition gewordene Sommerfahrt der Erziehergemeinschaft führte uns heuer in neue, ferne Weiten. Erstmals ging es in die Türkei, eine Entdecker- und Pfadfinderfahrt also. Vorangesehen sei, daß die Leitung in den bewährten Händen „Effendi“ Erwin Lackners lag, der sich im wahrsten Sinne des Wortes für uns verzehrte, hat er doch einige Kilogramm an Gewicht verloren. Ja, ja, die Anatolische ...

Viele alte Fahrtenhasen und solche, die es noch werden wollen, vereinten sich am 30. Juli, um gemeinsam die Türkei zu erleben und zu genießen. Nachdem eine Unmenge von Koffern, Taschen und Schlafsäcken auf 38 Sitzen für 45 Teilnehmer verstaubt waren, konnte es endlich losgehen. Die „Autobüslerei Roch“ aus Fürstenfeld hatte es übernommen, uns wohlbehalten an unsere Ziele und wieder nach Hause zu bringen. Das Steuer des Busses hielt Anton Maier, kurz Toni genannt, in fester Hand, und er wußte sich während des ganzen Monats vortrefflich zu bewähren.

Die jugoslawische Grenze war in einer knappen Stunde erreicht. Auf der Autobahn ging es über Agram nach Belgrad, wo wir im Hotel Toplice unsere erste Nacht verbrachten. Auf dem Kalemegdan, der Belgrader Burg, tanzten Burschen und Mädchen folkloristische Rundtänze, zu denen auch wir eingeladen waren. Schon der nächste Tag brachte uns weiter nach Sofija. Unter munteren Gesängen rollte der Bus durch nie enden wollende Alleen, vorbei an riesigen Obstplantagen, Kolchosen und Glashäusern. Überall sah man die großen Plakate und Wandschriften mit den üblichen politischen Parolen. Die Bevölkerung ist freundlich, aber doch merklich reserviert. Die uns mitgegebene Aufsicht, als Fremdenbetreuerin getarnt, war redlich um uns bemüht, konnte aber das Bedrückende nicht wegwischen.

An der türkischen Grenze bei Edirne änderte sich das Bild. Zigeuner lagerten am Straßenrand, die Minarette der Moscheen ragten zum Himmel, das Marktleben spielte sich mit viel Lärm auf der Straße ab. Damit wir uns auf Istanbul richtig einstellen konnten, gab es in Silivri einen Rast- und Badetag. Das in der Bucht vor Anker liegende Kriegsschiff war für Kurt nicht zu ferne, es mußte angeschwommen und besichtigt werden. Ein Ländermatch gegen einheimische Strandbesucher endete 10:2, für wen, sei hier lieber nicht verraten!

Am 2. August war es dann soweit: Istanbul, der Inbegriff des Orients, war erreicht. Vier Tage lang durchstreiften wir die Stadt nach allen Richtungen. Die vielen Camis (Moscheen), der Basar, das pulsierende Leben auf der Galatabrücke ... Eindrücke über Eindrücke. Etwas hervorzuheben, ist fast nicht möglich, da jedes Bauwerk, jeder Blick auf die Stadt in seiner Art etwas Besonderes war. Die großen Schätze des Topkapi-Serails brachten uns zum Bewußtsein, daß die Türken einst ein großes Reich besaßen, dessen Hauptstadt einst Byzanz, dann Konstantinopel und schließlich Istanbul hieß.

Die Aufnahme im St. Georgs College war sehr freundlich und durch die günstige Lage für uns auch sehr angenehm. Viel Verständnis hat man unseren Wünschen entgegengebracht, obwohl wir die gewohnte Ordnung nicht immer einhielten. Herzlichen Dank dafür!

Die Begegnung mit den türkischen Menschen war ein Erlebnis besonderer Art; sie sind von Natur aus gastfreundlich und gesellig. Wir waren sehr bald von vielen Freunden umgeben, die uns alles zeigen wollten. Das Wort Österreich oder Avusturya wirkte wie ein Zauberwort. Viele alte Männer erinnerten sich gerne an ihre Militärzeit unter Kaiser Franz Josef und an ihre Waffenbrüderschaft im Ersten Weltkrieg. Da viele Türken als Gastarbeiter nach Deutschland gehen, sprechen sie oft fließend unsere Muttersprache. Auch Englisch und Französisch wurden als Verständigungsmittel beiderseits mit mehr oder weniger Erfolg verwendet.

Ein Ausflug nach Kilyos am Schwarzen Meer und auf die Prinzeninseln rundete das Bild der Stadt ab. Gar manche haben sich selbst das Versprechen gegeben, hierher sehr bald wieder zurückzukehren. (Zu Ostern wird es ja möglich sein!)

Da unsere Reiseroute noch viele Ziele hatte, mußten wir Istanbul wieder verlassen, wenngleich auch noch nicht alle ihren Teppich, ihr Lederkostüm oder den richtigen Kupferkessel eingehandelt hatten. Es gab ja noch viele Möglichkeiten ... Die erste davon war Bursa, eine alte Handelsstadt am Fuße des in Nebel gehüllten Uludag. Obwohl wir nun geographisch bereits in Asien waren, merkte man eigentlich nicht so viel davon. Die Türkei ist heute ein moderner europäischer Staat. Es würde einen Türken sehr beleidigen, würde man behaupten, daß die Türkei in Kleinasien liege. Für ihn beginnt Europa an der Ostgrenze der Türkei. Ja selbst die Straßenbezeichnungen schließen an europäische Nummern an. So führt die Straße E 5 (Europastraße 5 [heute E 91]) über Ankara nach Antakya [nahe der syrischen Grenze]. Auch in der Geschichte muß man etwas umlernen: Die Türken haben 1683 Wien freiwillig und ungeschlagen verlassen. Und noch etwas: Der erste Mensch war ein Türke.

Wenn wir schon beim Umlernen sind: Nicht der Kaffee ist das türkische Hausgetränk, sondern der Tee. Cay [Tschai] kann man an allen Straßenecken haben, er beschließt vorteilhafte Geschäfte oder leitet sie ein. Bir cay (ein Tee) war auch unser Schlachtruf, wenn die Temperatur wieder einmal gegen 45 Grad anstieg. Auf den vorderen Plätzen des Busses hatte es sogar gemessene 65 Grad.

Doch zurück zur Reisebeschreibung. Von Bursa ging es nach Iznik, dem ehemaligen Nicea (2. Konzil). Die Nacht verbrachten wir am Iznik-Gölü (Iznik-See). Auf geschichtlichen Spuren näherten wir uns dem kleinen Örtchen Yassihöyük. Hier war einst der Mittelpunkt des Phrygerreiches mit seiner Hauptstadt Gordion. Der Weg dahin ist beinahe schnurgerade. Nach 80 Kilometer gab es die erste kleine Linkskurve! An den Ausgrabungsstätten wird eifrig gearbeitet; amerikanische Professoren sind hier wissenschaftlich tätig.

Gegen Mittag näherten wir uns der Hauptstadt der Türkei: Ankara. Die Stadt ist heute modern aufgebaut mit den Hochhäusern der üblichen Bauweise. Vom alten, antiken Ankara ist nur mehr sehr wenig zu sehen. Das bedeutendste historische Baudenkmal ist wohl das „Monumentum Ancyranum“, das den Rechenschaftsbericht des Kaisers Augustus in lateinischer

und griechischer Sprache enthält. Im Gegensatz dazu das Mausoleum Atatürks, das auf einem Hügel stehend die Stadt überragt. Hier und auch auf dem flachen Land wird klar, was die Regierung Atatürks für das Land bedeutete; ohne ihn wäre heute die Türkei wahrscheinlich ein für Europa verlorenes Land. Mit diktatorischer Macht führte er z. B. den Sonntag als Feiertag (in einem mohammedanischen Land!) und die lateinische Schrift ein, verbannte Fez und Schleier. Er wird in jedem kleinsten Ort durch ein entsprechendes Denkmal geehrt. Auch die Jugend spricht noch von seiner Größe in anerkennender Weise. Unseren Historikern bereitete das Hethitermuseum eine wahre Freude. Es enthält in sehr geschmackvoller Gestaltung die Zeugen einer längst vergangenen Zeit, eines großen Reiches, das etwa von 1800 – 1200 vor Christus bestanden hat.

Durch endlose Weiten ging es nun über Hirfanli, Hacibektas nach Kayseri, dem Mittelpunkt der Teppichknüpferei. Ein kleines Intermezzo möchte ich nicht zu berichten vergessen: Kommt am Abend zu unserem Lagerplatz in Hirfanli, innerhalb eines militärischen Sperrgebietes, ein Tankwagen mit frischem Trinkwasser, den uns der kommandierende Major geschickt hat, damit wir nicht Mangel leiden sollen, einfach als Zeichen der Gastfreundschaft. Ob es das auch in Österreich gäbe?

In kühler Abendfahrt erreichten wir Ürgüp und Göreme, wo wir in den Felshöhlen (im 9. Jahrhundert lebten Christen hier!) unsere Nachtlager aufschlugen. Durch weite Strecken in der Salzsteppe erreichten wir über Sultanhani und Konya den Beysehir-Gölü, der uns wieder Gelegenheit gab, die dringlich notwendige Reinigung vorzunehmen. Leider war das Wasser stark sodahältig, ähnlich wie am Burdusee.

Nach Überwindung der Ausläufer des Westtaurus, auf einer Straße mit hunderten Windungen und Kehren, erreichten wir wieder das Meer. Diesmal war es das Mittelländische, und unser Zielpunkt hieß Side. Zu unserer freudigen Überraschung bekamen wir hier lieben Besuch: Dr. Norbert Hofer war mit drei Reisegefährten uns hierher nachgekommen. Außerdem stieß auch unser Kaplan Josef Fink zur Gruppe. Die Ruhetage in Side waren richtige Ferientage: Essen und Baden, Baden und Essen und Besichtigungen. Das Meer hatte 29 Grad Wärme!

Neuerlich ging es in den Taurus hinein, um über Burdur, Denizli, Pamukkale und Aydin Selcuk zu erreichen. Hinter diesem Namen verbirgt sich die historische Stadt Ephesos, an deren Ausgrabung auch österreichische Wissenschaftler starken Anteil haben. Wie uns die Führer berichteten, sind erst ungefähr zwei Zehntel der gesamten Stadt ausgegraben. Dabei ist das schon ein gewaltiges Ruinenfeld!

Auf den Spuren des Apostels Paulus wandelnd und uns mit seinen Briefen beschäftigend, besichtigten wir im weiteren Verlauf unserer Reise Pergamon und Troja. Während man sich in Pergamon noch ziemlich gute Vorstellungen von den alten Bauwerken machen kann, sind die neun Schichten Trojas hauptsächlich nur den Archäologen verständlich.

Die letzten Tage standen dann schon wieder im Zeichen der Heimfahrt. Die Strecke führte uns über Canakkale und die Dardanellen zur griechischen Grenze bei Ipsala. Hier konnte man die Spannungen zwischen Griechenland und der Türkei auf der Grenzbrücke über den Meric (Marica) fast knistern hören. Nach einem lustigen Abschiedsabend bei Lagerfeuer und Festschmaus eilten wir über Saloniki, Skopje, Niš, Belgrad und Agram unserem lieben Graz zu.

P.S. Für die „Nichtbeteiligten“ eine kurze Erklärung zum Untertitel: Die Fahrt kostete tatsächlich nur 2800 Schilling!

*Für den Fall, dass genügend Interessenten zusammenkommen, lädt der Unterzeichnete schon jetzt herzlich zu einem Jubiläumstreffen ein, das im Herbst des Jahres im ABC Graz-Andritz stattfinden könnte. Vorgeesehen ist dabei die Vorführung digitalisierter Filme von damals, ev. auch Dias u.ä. Notwendig wären mindestens 10 Meldungen an Dr. Wolfgang J. Pietsch, Ziegelstraße 9 h, 8045 Graz, Tel. 68 72 08, Mail: wolfgang\_j.pietsch@aon.at, bis 1. September 2017.*

## Buchempfehlung

### Reinhard M. Czar – Gabriela Timischl: *Unbekanntes Graz*

Wien – Graz – Klagenfurt 2017. 176 S. Brosch. € 19,90

Wolfgang J. Pietsch



Handliche Stadtführer zu Graz sind in den letzten Jahren mehrfach erschienen. Um nur einige zu nennen: ein titelgleiches (!) Buch von Johannes Koren 2002; A. Frizberg / E. Emmersdorfer veröffentlichten 2008 *Graz-Rundgänge durch die Geschichte*, im gleichen Jahr Antje Senarclens de Grancy Architektur in Graz und 2016 W. Strahalm / P. Laukhardt: *Graz – Kulturgeschichtliche Rundgänge durch das UNESCO-Weltkulturerbe*. Schon vor 20 Jahren beschrieb Wolfgang Bahr *Unsere Stadt. 25 unbekannte Wege in Graz* (Verlag Pichler).

Zumeist farbig bebildert, wollen diese Führer dem Leser die Stadt schmackhaft und interessant machen und die Sehenswürdigkeiten der Landeshauptstadt ins rechte Licht rücken. Der jüngst erschienene Führer hat noch den besonderen Anspruch – wie schon die zwei Vorgänger – das *unbekannte Graz* zu zeigen, die Vielfalt dessen, was zwischen den Polen „Weltkulturerbestadt“ und Dorf als Sehenswürdigkeit und doch nicht als selbstverständlich angesehen werden kann. Sehenswürdigkeiten, die „von den Gästen unserer Stadt selten besucht und auch von den Einheimischen oft nicht bemerkt oder zumindest nicht bewusst wahrgenommen werden.“ (S. 9)

Das Buch ist in zwei Teile unterteilt: *Im Zentrum* und *Außerhalb des Zentrums*. In je einem Kapitel, das zumeist 1 – 2 Seiten umfasst und von mehreren ausgezeichneten Fotos illustriert wird, werden die einzelnen Attraktionen im gut lesbaren und oft witzigen Plauderton vorgestellt. Das be-

ginnt beim Grazer Stadtwappen, das uns z. B. auf Kanaldeckeln begegnet und mit einem subtilen Unterschied zur Panther-Darstellung des Landeswappens überrascht, geht weiter über mittelalterliche Ausgrabungsfunde in der David-Gasse zur „vergessenen Sammlung“ von Montan-Loks im Schlossberg, beschreibt den „Diktatorentreff“, nämlich das Doppel-Porträt von Hitler und Mussolini in einem Glasfenster der Stadtpfarrkirche, behandelt das Theriak-Museum in der Mohren-Apotheke, erklärt die skurrile Vertauschung von Stunden- und Minutenzeiger am Zifferblatt des Uhrturms, ferner die Orientalia am Schlossberg (Türkenbrunnen, chinesischer Pavillon und ägyptisches Tor) und schildert mit sichtlicher Liebe den Burggarten mit seiner erst in jüngster Zeit restaurierten Orangerie. Kulinarisch wird's in der Sporgasse, wo die Geschichte der Grazer „Schloßbergkugeln“ erzählt wird, und in der Stubenberggasse Nr. 7, wo der „Brötchenbus“ im Verkaufslokal steht und Sandwiches anbietet, während in der Stempfergasse bei Frankowitsch alle Arten von Brötchen zu haben sind. Auch Historisches wird behandelt: die vermeintliche Türkenfigur in der Sporgasse Nr. 25 (*Pascha oder doch kein Pascha?*), der interessante Schädelfund des Andreas Greissenecker in der Jakobi-Kapelle des Franziskanerklosters samt neulateinischer Gedächtnis-Inschrift (die übrigens der Grazer Theologie-Professor Johann B. Bauer anlässlich des Fundes in den 1980er Jahren verfasst hat).

Abgesehen davon, dass der Führer in einem eigenen Kapitel die Bauten großer Glaubensgemeinschaften beschreibt (Moschee in der Herrgottwiesgasse, buddhistischer Stupa im Volksgarten und Synagoge auf dem David-Herzog-Platz), behandeln die Autoren auch christlich-sakrale Kunstwerke: die Stiegenkirche in der Sporgasse (S. 80f.), die Joanneumskapelle (Raubergasse 10, Durchgang zum Lesliehof, S. 67 f.) und den Kalvarienberg – letzteren leider ohne Erwähnung der jüngst restaurierten Kalvarienbergkirche mit ihren modernen Kunstwerken im Inneren und ohne Erwähnung der Dismas-Kapelle, die das letzte barocke Deckengemälde von Graz aus dem Jahr 1803 (!) enthält, alles zweifellos weithin unbekanntes Kleinodien der Grazer Kirchenlandschaft (S. 126 f.).

Besonderheiten ganz anderer Art stellen die Kapitel über den „City-Beach“, den ehemaligen „Oskar“ des Friseursalons Hirth oder die Rolltreppen bei Kastner & Öhler dar (1. Rolltreppe der Steiermark, 1959).

Der 2. Teil des Führers bringt u. a. Kapitel über den Weinbau, der heute vor allem an der Westseite des Grazer Beckens stattfindet, über Tierskulpturen als „Kunst am Bau“ bei Grazer Wohnanlagen, über ehemalige Mühlen im Stadtgebiet, über den St. Leonhard-Friedhof als „Promifriedhof“, über Plabutsch und Schöckl als Grazer Hausberge, wobei der Schöckl außerhalb des Grazer Stadtgebietes liegt, aber viel populärer ist als der Plabutsch, der zu Graz gehört, über Grazer Schlösser (Karlau, Liebenau und Messendorf), über Grazer Hochhäuser, über den „Menschenrechtsweg“ im Leechwald u.s.w. Überflüssig zu erwähnen, dass viele der hier beschriebenen Besonderheiten in den oben genannten früheren Stadtführern nicht enthalten sind, z. T. auch deswegen, weil sie damals noch gar nicht existierten. Rezensent gesteht, aus dem Büchlein viel gelernt zu haben, auch wenn Vollständigkeit gar nicht angedacht werden kann. Denn das Problem solcher Bücher ist die Auswahl. Was ist unbekannt? Welche Objekte verdienen Interesse? In diesem Fall scheint eine gute Mischung gelungen zu sein: Architektur, Historie, Natur, Skurrilitäten, Sport (z. B. werden die Bemühungen um Grazer Schilifte geschildert), Verkehr, Tourismus, Landwirtschaft, Kriminalität („Altgrazer Mordsgeschichten“, S. 53 – 55), Kunst und andere Themen kommen zu Wort. Und auch die Liebe des Autorenduos zum Detail wird sichtbar: So werden etwa das kleine, aber feine Wetterhäuschen auf dem Schlossberg genauso erwähnt wie der Tabakkiosk am Joanneumring und am Eisernen Tor, das eiserne Gehsteiggeländer am Kaiser-Franz-Josef-Kai (nicht: Kaiser-Josef-Kai, einer der wenigen Fehler!) oder diverse schmiedeeiserne Werbe-Tafeln – alles Objekte der „Stadtmöblierung“, die heute unter Denkmalschutz stehen.

Noch eine Besonderheit des Führers. Die Überschriften der 80 Kapitel muten bisweilen fremd, ja rästelhaft an. Mit Absicht: Sie machen die Lektüre spannend und den Leser neugierig. Was verbirgt sich jeweils hinter den Überschriften?

Natürlich könnte man so manches ergänzen. Wenn die Stempfergasse mit einem Augenzwinkern die Grazer „Fleet Street“ genannt wird, und zwar wegen der Zeitungsredaktionen von Neuer Zeit und Tagespost und der Leykam-Druckerei, die hier einst ihren Sitz hatten, könnte man an das Café *Cicero* erinnern, das am Ende der Stempfergasse jahrzehntelang existierte und dessen Bezeichnung an die Buchstabengröße Cicero erinnerte (heute 12 point), die zur Zeit des Bleisatzes ein gängiger Begriff war. Im Bereich der Kunst wäre das Mosaik „Geburt der Venus“ im Hotel Wiesler berücksichtigungswert, das größte Jugendstilmosaik Österreichs, das eher den Hotelgästen als den Grazern bekannt ist. Die Muse Polyhymnia in ihrer Nische an der Süd-Fassade des Kunsthauses fristet seit dem Jahr 2002, dem Jahr ihrer spektakulären Wiederentdeckung, eher ein Mauerblümchen-Dasein (der Originalfund steht seit damals im Bundesdenkmalamt). Weitgehend unbekannt sind die Repliken bedeutender antiker Skulpturen im Stiegenhaus der Hans-Sachs-Gasse Nr. 1, die Abguss-Sammlung im Hauptgebäude der Universität, die Landhaus-Kapelle, die Deckenfresken nach Ovids Metamorphosen in der Buchhandlung Moser, die Aula der alten Universität mit ihren zahlreichen Porträt-Medaillons, der Neptun-Brunnen beim St. Veiter Schloßl in Andritz u. s. w. Interessant wäre es auch der Frage nachzugehen, von wo man welche Aussicht auf die Stadt Graz hat. Die Herz-Jesu-Kirche mit ihrem hohen Kirchturm wird einmal en passant erwähnt, aber da gibt es noch die Dachterrasse von Kastner & Öhler, die den Blick zumindest nach 3 Seiten eröffnet, das neue Dachplateau des Styria-Media-Centers am Gadolla-Platz mit dem tollen Rundpanorama und – kaum bekannt, aber schon längst existierend, den Blick vom Mausoleumsturm nach Norden und Osten, den man vom Schlossberg aus so nicht hat. Nach der Lektüre des Buches wünscht man sich, die Autoren mögen eine Fortsetzung erscheinen lassen ...

Das letzte Kapitel des sympathischen Bandes gibt noch einen Wandertipp zur Stadt-Umrandung. Den Abschluss bildet ein knappes Verzeichnis von Literatur und Internet-Quellen, eine Vorstellung der Autoren und einen Bildnachweis. Das einzige, was man vermissen könnte, ist ein Plan mit den eingezeichneten Objekten. Aber der ist wohl aus Kostengründen weggefallen.

## Zu guter Letzt!

---

Karl Haas

Nach dem Kalender wurde der Muttertag bereits im Mai gefeiert. Doch das Heft 2 der „Begegnungen“ kommt leider immer erst längere Zeit später heraus. Dies mag wohl der Grund dafür sein, dass kaum einmal dieses wichtige Ereignis im familiären Leben Gegenstand einer Betrachtung war.

Der folgende Text, niedergeschrieben aus der reichen Erfahrung im Buch „Leben jeden Tag“ vom belgischen Ordenspriester und Telefonseelsorger Phil Bosmans, ist als Ehrung und Würdigung allen Mütter sehr herzlich gewidmet. „Das Beste in uns, ich hab's von Ihr!“ (Peter Rosegger)

Angesprochen im Text werden alle, die Nutznießer der Mütterlichkeit sind. Wir sind daher eingeladen, diese Aussagen Phil Bosmans aufmerksam zu lesen und zu bedenken.

### **Was Mütter machen**

*Nie warst du mit einem Menschen so eins,  
nie mit einem so innig verbunden  
wie mit deiner eigenen Mutter.  
Sie hat dich getragen, genährt, gebildet –  
Fleisch von ihrem Fleisch, Blut von ihrem Blut.  
Du hast dein Leben getrunken  
aus dem Kelch ihrer Liebe.  
Deine Geburt war für sie nach allen Wehen  
eine wunderbare Freude.  
Und es wäre ein Jammer, wenn du heute  
für deine Mutter keine Freude mehr wärst.  
Echte Mütter sind phantastisch, die älteren  
wie die jüngeren, die eben erst Mutter wurden.  
In aller Regel machen sie keine Erfindungen,  
haben keinen Lehrstuhl,  
bauen keine Straßen und Brücken und Städte.  
Sie machen unendlich viel mehr.*

*Sie machen Menschen für morgen.  
Mütter bringen in die Welt,  
was das Allerwichtigste ist: die Liebe.  
Gott liebt jedes Kind mit dem Herzen seiner Mutter.  
Wo Mütter kapitulieren, stirbt die Liebe.  
Und wo die Liebe tot ist, kann kein Mensch mehr  
an Gott oder an das Leben glauben.*

Nicht vergessen dürfen am Muttertag jene Frauen werden, die, ohne eigene Kinder zu haben, durch ihr mütterliches Wesen, das sie an ihre Umgebung und an viele Menschen verströmen, auch ein Segen sind und waren und zu bedanken sind.

In herzlicher Verbundenheit, Ihr/Dein Karl Haas

## Ankündiger 2 /2017

---

**Ausstellungen** von Manfred Gollowitsch, unserem Vorstandsmitglied, anlässlich seines 75. Geburtstages:

1. BAUM – BERG – STEIN

Ort: ABC Graz-Andritz, Haberlandtweg 17 (Pfarrsaal der Pfarre Andritz)

Zeit: 3. bis 30. Juni 2017

2. SKULPTUR(EN). Ausstellung des Berufsverbandes bildender Künstler der Steiermark Ausstellungsbeteiligung

Ort: Botanischer Garten, Schubertstraße 59, 8010 Graz

Vernissage: 8. Juli 2017, 17.00 Uhr,

Dauer der Ausstellung bis 17. September 2017

3. GOLLOMAN GOLLOART rückschau 75

Ort: Rathaus-Galerie Leoben

Zeit: Vernissage 14. September 2017, 18 Uhr 30.

Die Ausstellung ist bis 13. Oktober 2017 geöffnet

## **17. Wanderwoche – „Wege nach oben“ mit Hans Schmied**

17. bis 22. Juli 2017 im Bezirk Murau

Unterbringung: GH Hirschenwirt in Schöder

Geplante Touren: Sölkpass – Kaltenbachseen – Deneck

Etrachsee – Rudolf-Schober-Hütte – Wildenkarsee – (ev. Bauleiteck)

Neunkirchnerhütte – Talkenschrein (ev. Schoberspitze o. Hochstubofen)

Törlrunde: Möslhütte (Tälerbus) – Prebertörl – Rantentörl – Ebenhandlhütte (Tälerbus)

Hirschenwirthütte – Feldkögerl – Karleck (mit Abendessen auf der Hirschenwirthütte)

Anmeldungen an Ing. Hans Schmied, Obere Weid 17, 8051 Graz. Tel. 0664/38 96 643. E-Mail: j.schmied47@gmail.com

## **Familiensingwoche** von Sonntag, 27. August bis Samstag, 2. September

2017 im Schloss Seggau bei Leibnitz.

Künstlerische Leitung und Gesamtleitung: Reinhold Haring

Anmeldungen über unsere Homepage: [www.familiensingwoche-seggau.at](http://www.familiensingwoche-seggau.at)

Organisatorisches:

Gunter Pachatz, Tel. 0664/45 51 196, Mail: [g.pachatz@aon.at](mailto:g.pachatz@aon.at)

Wolfgang Haring, Tel. 650/60 19 999

## **Offenlegung nach dem Mediengesetz**

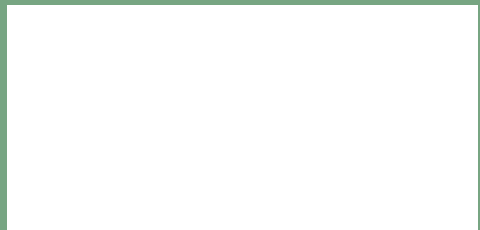
Inhaber der Zeitschrift „Begegnungen“: Katholische LehrerInnen- und ErzieherInnen-Gemeinschaft Steiermark (KLE), 8010 Graz, Bischofplatz 4; <http://ka.graz-seckau.at/kle>; E-Mail: [ka.kle@graz-seckau.at](mailto:ka.kle@graz-seckau.at); Vorsitzender: Wolfgang J. Pietsch, [wolfgang\\_j.pietsch@aon.at](mailto:wolfgang_j.pietsch@aon.at); Schriftleiter: Helmut Schlacher, [helmut.schlacher@aon.at](mailto:helmut.schlacher@aon.at) – Beiträge an diese Adresse erbeten. Redaktionelle Mitarbeit: Maria Gobiet, Karl Haas, Wolfgang J. Pietsch, Katharina Wesener; Fotos: Redaktion und wie im Text benannt. Redaktion. Blattlinie: Kommunikationsorgan der KLE; Layout & Satz: Ini Schnider, Druck: REHA DRUCK: Druckerei der REHA – Dienstleistungs- und Handels GmbH mit dem Ziel, behinderte Menschen zu beschäftigen und auszubilden. Viktor-Franz-Straße 9, 8051 Graz

Die Verantwortung für den Inhalt und die sachliche Richtigkeit der einzelnen Beiträge liegt ausschließlich bei den Autorinnen und Autoren.

Konto der KLE: AT182081500000296244. Im jährlichen Mitgliedsbeitrag von € 15 ist der Bezug der "Begegnungen" inkludiert.



Österreichische Post AG  
info.mail Entgelt bezahlt



KATHOLISCHE   
KIRCHE STEIERMARK

Falls unzustellbar, bitte retour an:  
**Katholische LehrerInnen und ErzieherInnen Gemeinschaft Steiermark**  
**8010 Graz, Bischofplatz 4/III**

